Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 27 Marburg i. H., den 4. Juli 1912

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Religion die heroische Form des Daseins? — Mozarts Zauberflöte — „Köln" „Berlin". Zum jüngsten Streit im katholischen Lager. Erstes Stück — Lahusens Predigt — Verschiedenes: Zu dem Artikel über die Zauberflöte; Schwindelliteratur über Jesus; Polizei und Prostitution (Kübel); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Religion die heroische Form des Daseins?

Als Freunde der Religion können wir stolz sein auf dieses Wort Carlyles. Wir können hinweisen auf die Wolke von Zeugen, die uns die Geschichte der christlichen Kirche für die Wahrheit dieses Wortes bietet und können ihre Größe in begeisternden Worten schildern.

Aber wird uns nicht bange dabei, wenn wir es tun? Ist es nicht wie ein kalter Wasserstrahl, wenn wir uns nach dieser Begeisterung fragen: Und du? Wo ist denn die heroische Form deines Daseins?

Auf die Frage: Was ist Religion? können wir mit Luther antworten: Religion haben heißt Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Wenn das und nur das Religion ist, dann, fürchte ich, haben Carlyle, Kierkegard, Nietzsche und Andre Recht in dem Vorwurf der Heuchelei, die sie gegen uns Kirchenchristen erheben, weil wir behaupten, eine Frömmigkeit zu haben, gegen die unser Leben protestiert.

Wir sind heute geneigt, den Begriff der Religion, d. h. für uns des Christentums, zu erweitern und zu erweichen, wir glauben, daß es Stufen im Gotterleben gibt. Ist es nicht auch in der Kunst so? Oder ist die Schönheit allein etwas für die Künstler? Leuchtet ihr Licht nicht auch den Andern, wenn auch in schwächerem Schein?

Der heroische Glaube, der Gott kennt und seiner Liebe felsenfest gewiß ist, ist Religion; aber auch das bald deutliche bald fernere Ahnen des Unendlichen im Endlichen, das wie vorübergehende Sonnenblitze das Alltagsleben vergoldet. Die feste Hoffnung auf die ewige Seligkeit in der Gemeinschaft mit dem Herrn ist Religion; aber auch der Glaube an einen Sinn des Daseins und der Welt, wenn gleich man von diesem Sinn bekennen muß, daß man ihn nicht kennt. Die Religion kann dem Leben die heroische Form geben, aber zuweilen ist sie nur die stille, himmlische Musik, die das tägliche Tun begleitet.

Da haben wir die „moderne Entleerung des christlichen Glaubens"! Wir geben zu, daß diese zweite Stufe nicht das Höchste ist; wir wissen, daß Gott uns noch höher hinaufführen kann; wir hoffen darauf und ringen darnach. Aber wir wollen uns an der dankbaren Freude über unsern religiösen Besitz nicht stören lassen. Daß man das Höchste preist, beweist nicht, daß man es hat. Wichtiger ist das wirkliche Streben darnach. Ich meine, auch hier gilt das Wort: „Die Hälfte ist mehr als das Ganze." Dann nämlich, wenn der Eine die Hälfte hat und der Andre von dem Ganzen nur schwärmt. Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.

K A

Mozarts Zauberflöte

Im Februar 1911 wurde im königlichen Opernhaus zu Berlin nach langen Reden und Vorbereitungen Mozarts Zauberflöte in neuem Rahmen gegeben. Wenn nun solch altes Meisterwerk neu bekleidet wird, so kann man sich dafür doch keinen anderen Zweck denken als den, die Menschen tiefer in den Reichtum der Kunst einzuführen, ihr den Gehalt der Oper verständlicher zu machen. Statt dessen ist in Berlin offenbar nur die Märchenpracht der Szenen neu vergoldet worden; den edlen Geist im Märchengewand darzustellen, irgendwie zu ihm hinzuleiten, davor fürchtet man sich. Da gibt es allerlei Gerüchte über den allegorischen Geheimsinn dieser Oper; da wird von der Freimaurerei gemunkelt, die das Stück inspiriert haben soll. Doch solche Meinungen sind zu historisch und mystisch, zu unbequem. Nehmen wir lieber das schöne Märchen so phantastisch und dumm, wie es sich uns bietet. Auch ein dummes Märchen ist schön. — Mit Verlaub aber, ein törichtes Märchen komponiert Mozart nicht! Und auf diesen Grundsatz hin, der aus dem Glauben an das Genie hervorgeht, wollen wir es wagen, die Gedanken der Zauberflöte zu verstehen.

1

Die Geisteswelt unserer deutschen Klassiker, der Lessing, Wieland, Herder, Goethe ist in ihren Einzelheiten uns nicht begreiflich, wenn wir nicht ihre Abhängigkeit begreifen von jener rein humanen Gemeinschaftsbewegung, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die ganze Bildungswelt einschloß, von den Freimaurerorden. Wieviel von maurerischen Idealen steckt in Nathan dem Weisen; ist dieser Weise nicht der Urtypus des Freimaurers? Und in dem Prachtstück von Lessings Prosa, in den „Gesprächen für Freimaurer" Ernst und Falk (1780) hat Lessing das Ideal der Freimaurerei verherrlicht, in brüderlicher Vereinigung die geistigen und sittlichen Kräfte aller Individuen zu wahrer Menschlichkeit zu bilden, eine Parallele zu seiner „Erziehung des Menschengeschlechts". Herders „Ideen", Goethes „Geheimnisse", der mystische Erziehungsturm in den „Lehrjahren", die pädagogische Provinz der „Wanderjahre Wilhelm Meisters" sind ohne die Beachtung maurerischer Ziele unverständlich. Nur Schiller gehörte äußerlich diesem Freimaurerbund nicht an; ihn hielt die Heimlichtuerei fern. Doch seine Interessen waren ihm nicht fremd; aus dem Dresdener und Jenaer Freundeskreis haben ihn maurerische Gedanken beeinflußt. Die Freimaurerei war das geistige Modegebilde jener humanitätsseligen Zeit, die in den künstlerischen Meisterwerken ihren Eindruck hinterließ und an der dichterisch-philosophischen Erziehungsarbeit regen Anteil nahm. Doch schuf sie sich auch ein eigenes unübertroffenes Kunstwerk, das Gefäß, in dem ihre Ideen unverlierbar, gefühlsmächtig und vollendet künstlerisch fortwirken. Diese neue Meisterschöpfung ist die „Zauberflöte". Nicht unbedeutsam ist es, daß die Oper mit diesem Theaterstück in die Reihe der philosophischen Kunstmittel trat, daß die Musik zu der neuen Einkleidung höchster Menschheitsziele wurde. Die Gefühlskunst der Neuzeit lieh ihren gefühlsreichen Gedanken das rechte Gewand und verewigte in Mozarts unendlicher Melodik die Ideale, die einer profan denkenden Gegenwart sonst vergangen und wertlos erscheinen möchten.

Bedenken wir diesen geistigen Zusammenhang, den die Zauberflöte mit unserer maurerisch beeinflußten klassischen Literatur hat, so müßte uns allein diese Tatsache bedenklich machen gegen die abfälligen Urteile, die man über den Inhalt der Zauberflöte zu hören gewohnt ist. Freilich an die Musik hat schon seit langem Niemand zu rühren gewagt; aber um so mehr man Mozarts Melodien erhob, um so tiefer schätzte man die Gedanken des Libretto ein. Als ob es möglich wäre, daß das Genie den tiefsten Reichtum seiner Kunst an einen Gegenstand verschwendete, dessen Unsinnigkeit jedem Philister offenbar schien. Leider ist das Urteil über die Torheit dieses Märchenspiels Tradition geworden, besonders da der Wandel der Zeit, das Unbedeutendwerden des Logenwesens, jene maurerischen Ideale zurücktreten ließen. Staat, Kirche, Schule, Philosophie, Kunst nehmen sich in mehr oder weniger glücklicher Weise jener heimatlosen Ideen an. Einsam ragte in das neunzehnte Jahrhundert hinein das Zauberwerk dieser Musik, die die Menschenherzen umschmeichelte. Und doch hat noch jede Zuhörerschaft, wenn Sarastros Baß die Gedanken der Menschenliebe und der Freundschaft verkündigte und mit der monumentalen Negation schloß:

Wen solche Lehren nicht erfreuen,
Verdienet nicht ein Mensch zu sein —

geahnt, daß es sich bei solchen Worten und Tönen um mehr als musischen Wohllaut handelte, daß auf der Bühne um Ideale der Menschheit gestritten wurde.

So steht dieses Kunstwerk einsam und unverstanden in unserer Zeit. Begeistert reißt es die Hörer in seinen erhabenen Melodien mit, mit goldenem Humor reizt es den fröhlichen Sinn; aber das Einheitsverständnis fehlt. Undurchgeführte Charaktere, triviale Verse, abgeschmackte Nützlichkeit, schemenhafte Personen. Das alles stößt den Hörer zurück. Wir müssen diese Oper um Mozarts Musik willen und mit Hülfe von Mozarts Musik tiefer erfassen.

Kein Zweifel, daß Mozart, dessen letzte reiffte Oper die Zauberflöte ist, mit innerlichster Anteilnahme diese Arien in Musik setzte, die der Versifex Schikaneder, Mozarts Logenbruder, ihm bot. Mozart gehörte in Wien der ältesten Freimaurerloge „Zur gekrönten Hoffnung“ an; das Logenwesen kam in Wien unter Joseph II. (1780—90 in Oesterreich Alleinherrscher) zu voller Blüte, nahm rein gesellschaftliche, öffentliche Formen an und gehörte zu dem allgemeingültigen Kulturbestand. Wenn Mozart diesen Kreisen angehörte, so geschah das nicht nur, um an der hochgebildeten Männerwelt Wiens teil zu haben, sondern auch weil seine echte Humanität, sein Mitgefühl für menschliche Liebe und Freude, seine Hilfsbereitschaft für Andere ihn in diesen Kreis trieb. Zudem hatte er immer seine besondere Gabe herzlicher Freundschaft gepflegt; kein Egoismus, reinster Idealismus hat ihn diesem Freundeskreis beitreten lassen. Mit Begeisterung warb er für die Freimaurerei; köstliche Männerchöre und Kantaten hat er zu Ehren dieses Bundes komponiert, in deren Melodien er seine sittliche Ueberzeugung hineinlegte, seinen Glauben an Charakter und Tugend. Das, was äußerlich dem Bunde an Exklusivität anhaftete, verflüchtigte Mozart in seiner Kunst, und die reine Idee des Guten schwang sich im schönen Rhythmus zum Himmel empor. Das innerste Wesen des Künstlers wurde allgemeingültig in dieser köstlichen Gefühlssprache. Was Mozart so in den einzelnen Kantaten der Freimaurerei an Festigung der Ideen geleistet hat, das wurde am kraftvollsten zusammengefaßt in der „Zauberflöte“.

Aber in der Oper war der Tonschöpfer nun nicht so ungebunden wie als Instrumental- und Gesangskomponist. Die Rede, die Handlung stellte dem Künstler hier die Aufgabe, der Librettodichter fesselte den Musiker; denn sie beide hatten sich noch nicht zu einer Person verbunden wie in Richard Wagner. Damit kommen wir zu dem unerfreulichen Teil der Zauberflöte, nämlich der Entstehung des Textbuches. Der Text stellt eine zwar geschichtlich gewordene, aber nicht gerade glückliche Einheit dar, die unter schwierigen Umständen zu stande kam.

Der schon genannte Schikaneder, ein geschickter Theaterintendant und Regisseur, will eine neue Zugoper — „Maschinenkomödie“ nannte man damals so ein Ding — anfertigen und greift den Text aus Wielands „Dschinnistan“, III. Band einer Märchensammlung, von 1789 auf: „Lulu oder die Zauberflöte“. Die Musik soll sein Freund Mozart verfertigen. Der erste Akt des Libretto ist fertig; da erfährt Schikaneder, daß die Konkurrenzoper baldigst ein Stück „Kaspar der Fagottist oder die Zauberzither“ herausbringen wird, die nach demselben Lulu-Märchen gearbeitet ist. Mit diesem Possenstück will Schikaneder nicht konkurrieren, er beabsichtigt der Oper jetzt eine andere Gedankenrichtung zu geben. Diese Wendung wird aber nun von der Freimaurerei benutzt, die gerade damals in die Zeit ihrer Krise kam. Unter Leopold II. (1790—92) wurde sie des politischen und religiösen Liberalismus verdächtigt, verlor die Gunst der Herrschenden und bedurfte dringend einer offenkundigen Apologie. Ob Schikaneder selbst auf diesen glücklichen Gedanken kam, sein angefangenes Libretto unter den sinkenden Stern des Freimaurerordens zu stellen, ob der gesamte Bund, ob Mozart ihn antrieb, das wissen wir nicht.

Neben Schikaneder verfertigte nun Karl Ludwig Gieseke, ein Chorist jenes Theaters, das Libretto im maurerischen Sinn. Aber wenn wir auch die mäßigen Verse, die trivialen Einfälle wohl auf das Konto dieser Reimschmiede setzen dürfen, so kaum den straffen, klaren Ideengang. Mir scheint, daß nach dieser Umarbeitung und Fortführung im maurerischen Sinn ein klarer bedeutender, idealer Kopf über dem Stück gewacht hat, der Bühnentechnik und Effektbestimmung dem geschickten Schikander überließ, aber sich andrerseits an dem idealen Inhalt und seiner einheitlichen symbolischen Einkleidung nichts abmarkten ließ. Ich glaube wohl, daß Mozart es war, der mit Freundesaugen dieses Libretto jetzt entstehen sah und korrigierte. So verhalf er den Ideen des Freimaurerbundes zu ihrer deutlichen Aussprache; und einem Mozart war es einerlei, wenn Schikaneder dann den Ruhm als Verfasser des Libretto allein einheimste. Endlich war es ja doch Mozart, der mit seinen Tönen erst den tiefen Gehalt in den oberflächlichen Versen entdeckte, der ihnen die Banalität nahm und in ihnen die Harmonie der Wahrheit und Güte offenbarte. In dieser Weise entstand die Zauberflöte und wurde im September 1791 zum ersten Male in Wien aufgeführt, um dann unzähligemal wiederholt zu werden und sich die Herzen Aller zu erobern. Aber dem Freimaurerorden leistete sie nichts, als daß sie ihm die Märtyrerkrone in Lorbeer aufsetzte: Franz II. verbot 1795 die Freimaurerei in Oesterreich; Mozart, ihr idealer Verherrlicher, erlebte das nicht mehr; im Dezember 1791 starb er.

So ist an dem Textbuch der Zauberflöte ein Experiment vor sich gegangen, das ihm unter allen Umständen schaden mußte. Dieser Schaden ist um so deutlicher, da Schikaneder sich nicht die Mühe gab, den ersten Teil entsprechend dem veränderten Gedankengang der folgenden Teile zu redigieren. Daher zeigt sich ein deutlicher Bruch in der Charakterzeichnung der Personen, die sich in dem bedeutenden zweiten Teil ganz anders entwickeln, als sie in dem rein märchenhaften ersten Teil angelegt waren. Man braucht aber diesen Schaden nicht streng zu beurteilen; wenn man ihn kennt, so ist er damit korrigiert. Denn zur Korrektur hat Mozart durch seine einheitliche musikalische Charakteristik das Beste geleistet.

2

Lassen wir kurz die Fabel des Stückes an uns vorübergleiten.*) Der Prinz Tamino wird auf der Jagd von einer Schlange überfallen, er sinkt bewußtlos hin; drei Damen der sternflammenden Königin töten die Schlange und in naivem Streit um die Liebe dieses Jünglings gehen sie, ihre Herrscherin zu benachrichtigen. Indes kommt der Vogelfänger Papageno, renommiert vor Tamino, er habe die Schlange getötet. Er wird von den wieder erscheinenden Damen gestraft und bekommt vor seinen schwatzhaften Mund ein Schloß gelegt. Tamino dagegen erhält das Bild Paminas, der Tochter der sternflammenden Königin, von deren Raub die gekränkte Mutter berichtet und die zu befreien sie Tamino auffordert. In zartester Weise schildert Mozart in der Musik die entstehende Liebe des Jünglings durch Paminas Bildnis: den idealen geheimnisvollen Zug

*) Text in Reclams Universalbibliothek Nr. 2620.

jeder Liebe. Tamino und Papageno werden zu dem Zauberer Sarastro gesandt und erhalten als Schutzmittel die Flöte und das Glockenspiel. Drei Knaben sind ihre Führer.

Die nächste Szene zeigt Pamina in Sarastros Burg. Sie hatte sich den lüsternen Zumutungen ihres Peinigers, des Mohren Monostatos, durch die Flucht entziehen wollen, wird aber von ihm gefangen und zurückgebracht. Zu ihnen schleicht sich Papageno. Mohr und gefiederter Mensch erschrecken heftig vor einander und fliehen beide. Als Papageno sich wieder hereinwagt, findet er Pamina allein, berichtet ihr von ihrer Mutter und dem Prinzen Tamino, und zusammen eilen sie fort, Tamino zu suchen.

Bis hierher geht die erste Konzeption, die also in Tamino den normalen Liebhaber, in der Königin der Nacht die zu Unrecht gekränkte Mutter, in Papageno die übliche lustige Person sah und in Monostat den Diener des bösen Zauberers Sarastro. Nun kommt die Wendung, die mit der ethischen Beurteilung der Schauplätze und Menschen einen totalen Wechsel vornimmt: Sarastros Burg wird der Sitz der Weisheit und Liebe, die Königin der Nacht die Feindin alles Wahren und Guten. — Die Verwandlung zeigt einen Hain in Sarastros Burg, in dem die Tempel der Weisheit, der Vernunft und der Natur stehen. Die drei Knaben bringen Tamino, raten ihm Standhaftigkeit, Duldsamkeit und Verschwiegenheit und lassen ihn allein. Er versucht in den Weisheitstempel einzudringen, ein Priester hindert ihn daran, erzählt ihm, daß Sarastro im Weisheitstempel herrsche und Pamina aus edeln Gründen ihrer Mutter entzogen habe. Tamino erhält die Versicherung, daß Pamina lebe; voll Freude greift er zu seiner Flöte, auf deren Töne Papagenos Signal antwortet. Tamino eilt der Melodie nach. Da kommen suchend von der anderen Seite Papageno und Pamina, die alsbald von Monostat überrascht werden. Zur Abwehr greift Papageno zum Glockenspiel, nach dessen Klingen der Mohr und seine Häscher unwiderstehlich tanzen müssen. Kaum ist dieser Feind entfernt, so kommt Sarastro in großem Aufzug von der Jagd zurück. Pamina bekennt ihm ihren Fluchtversuch und bittet um Freiheit, zu ihrer Mutter zurückzukehren, die aber dem führungsbedürftigen Weibe versagt wird. Indes führt Monostat den gefangenen Tamino vor; Pamina und Tamino erkennen sich sofort und die Inspiration des unmittelbaren Liebesgefühls treibt sie zu einander. Monostat erhält für sein trügerisch infames Verhalten eine harte Strafe zudiktiert.

Noch stärker tritt nun in dem nächsten Aufzug der freimaurerische Charakter hervor: es ist die Sitzung der eingeweihten Diener der Götter Isis und Osiris. Die Beziehung zu ägyptischen Mysterien lag der Freimaurerei nahe. Es sind 18=3×6 Priester, also eine heilig-symbolische Anzahl, denen Sarastro hier die Tugend, Verschwiegenheit, Wohltätigkeit des Prinzen Tamino rühmt und ihn der Zulassung zu den Aufnahmeproben empfiehlt. Wenn Tamino zu den Eingeweihten gehöre und sich Pamina zum Weib gewinne, so sei damit Trug und Feindschaft der Königin der Nacht besiegt und der Tempelbau des Lichtes stehe fester denn je. Doch der Sprecher warnt: Tamino sei doch Prinz und solle die mystischen Gefahren bestehen. Aber Sarastro erwidert: Tamino sei mehr als Prinz, er sei Mensch. Seine Erziehung zum wahren Menschen bedeutet auch die zum guten Fürsten. So sollen Tamino und Papageno in den Vorhof eingeführt werden und die Pflicht der Menschheit und die Macht der Götter kennen lernen. Die feierliche Anrufung der Götter, die um Weisheit, Geduld, Tugend gebeten werden, schließt die pathetische Szene mit Worten und Tönen, die unverkennbar das tiefe Ethos in die Sphäre der Religiosität hinüberführen. Mag das Ensemble hier in Zeremonien und Schlagwörtern auch spezifisch freimaurerischen Charakter tragen, die Ideen gehen unmittelbar auf wahre Humanität aus.

Nun beginnen die Prüfungen, nachdem Tamino erklärt hat, daß Freundschaft und Liebe ihn zwingen, sich Weisheit zu erringen und Pamina um jeden Preis zu gewinnen; auch Papageno läßt sich zur Probe bewegen, nachdem ihm ein ihm ähnliches Weibchen versprochen worden ist. Hier wird zum ersten Mal deutlich gezeigt, wie Tamino der Edelmensch, die auf das Hohe gerichtete geistige Natur ist, Papageno die beschränktere sinnliche Seite des Menschen ausdrückt. Schon die erste Probe ist für Papageno besonders schwer, die der Schweigsamkeit, die hier nicht durch ein Schloß vor dem Mund erzwungen wird, wie in der unwürdigen Naturhaftigkeit, sondern als Tat der Freiheit gehalten werden will. Nun kommen die drei Damen der Königin der Nacht und suchen Tamino durch Bangemachen zum Reden zu bringen. Papageno plaudert natürlich. Der Ruf der Priester „Hinab mit den Weibern zur Hölle" verscheucht die Drei. Der Sprecher holt die Beiden, um die „Wanderschaft" fortzusetzen. Ganz im Freimaurerstil erscheint die Probezeit als „Gesellenreise", bei der Gefahren zu bestehen sind. Besonders bei der letzten Probe, dem Wandern durch Feuer und Wasser wird diese Symbolik deutlich.

Die Verwandlung führt uns in starkem Kontrast in die Sphäre der Rache, der Leidenschaft. Monostat findet in Sarastros Garten Pamina schlafend. Er hat sich seiner Strafe entzogen und will nun die Gelegenheit benutzen, sein Recht auf Liebe durchzusetzen. „Und ich soll die Liebe meiden, weil ein Schwarzer häßlich ist!" Eben will er Pamina küssen, als die Königin der Nacht erscheint und ihrer Tochter mit wilder Anklage gegen Sarastro einen Dolch zu dessen Ermordung übergibt. Paminas Vater habe sein Herrscherrecht bei seinem Tode nicht ihr, sondern Sarastro übergeben. Nur durch seine Tötung erhalte Pamina die Freiheit und die Liebe Taminos und ihrer Mutter. Nach dem Verschwinden der Königin der Nacht überfällt Monostat die verzweifelnde Pamina, entwindet ihr den Dolch und droht sie zu verraten, wenn sie ihm nicht ihre Liebe schenke. Sie weigert sich, er will sie töten: da kommt Sarastro und verjagt voll tiefer ethischer Verachtung den falschen Schwarzen, der nun zur Partei der Königin der Nacht überläuft, zu der er ja als ihr niedrigster Diener immer gehört hat. Sarastro aber verspricht Pamina, ihre Mutter nur durch das Glück der Tochter zu strafen, und feiert das Ideal der Menschenliebe in einer Arie, deren ethische Höhe Mozart mit Ueberwindung der etwas banalen Verse durch seine Musik ins Absolut-Gültige gesteigert hat — der zweite Ideenkulminationspunkt der Zauberflöte:

In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht!

Der Schauplatz wechselt: wir finden Tamino und Papageno in einer Halle, wo sie schweigend warten sollen. Papageno muß natürlich mit einer verhuzelten Alten schwatzen, die ihm Wasser bringt und ihm erzählt, sie sei Papagena. Jetzt erscheinen die drei Knaben wieder, immer Glücksboten: sie bringen ihnen zu essen und vor allem geben sie Flöte und Glockenspiel an die Prüflinge zurück, die wertvollen Schutzmittel naiver Natur. Mit der neuen Mahnung, ja zu schweigen, entfernen sie sich. Papageno wendet sich den leiblichen Genüssen zu, er ißt, Tamino den geistigen: er spielt auf seiner Flöte. Da kommt durch die Flötentöne gerufen Pamina, bestürmt Tamino mit Bitten, doch zu reden, und nimmt sein Schweigen für das Zeichen seiner erkaltenden Liebe. Nach diesem Beweis der Standhaftigkeit hat Tamino Zutritt zu den Geweihten, sein Prüfungsweg steigt höher und scheidet sich von dem niederen des plaudernden Papageno. Sarastro verkündet Tamino, daß er noch zwei gefährliche Wege zu wandeln habe: deswegen solle er von Pamina Abschied nehmen. Die Szene schließt mit dem unvergleichlich schönen Abschiedsterzett, in dem zwischen Paminas Leidenschaftsschmerz und Taminos Zuversicht die hoffnungsvollen Töne Sarastros die Bindung der Stimmung herstellen: Humanität voll edlen Selbstverzichts.

Anders wird Papageno behandelt, der nicht zu den Eingeweihten darf, aber ob seiner Naivität doch nicht gestraft werden soll. Sein Opfermut flammt auf, als ihm Papagena gezeigt wird, nach der er in seiner köstlichen Arie

Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich

seiner Sehnsucht Ausdruck gegeben hat. Doch Papagena wird ihm nur gezeigt, sie flieht sofort, und nun überfällt ihn unreflektierter grenzenloser Liebesgram.

Ebenso verzweifelt ist Pamina durch Taminos Scheiden. Sie trägt sich mit Selbstmordgedanken und zückt schon den Dolch ihrer Mutter, die Waffe der Sinnlichkeit und Unvernunft, als die drei Knaben eingreifen, sie trösten, ihr die Liebe Taminos

versichern und sie zu dem Versuch auffordern, zu Tamino zu gehen:

Zwei Herzen, die von Liebe brennen,
Kann Menschenohnmacht niemals trennen.

Aus der Passivität rafft sich das liebende Weib zur Tat auf.

Nun kommen wir an den Ort der letzten, dritten Probe Taminos. Vor gewaltiger Pforte stehen die zwei Geharnischten, und ihr Cantus firmus — das Erste, was Mozart von der Zauberflöte komponiert hat: so stark ergriff ihn die Stelle — ermutigt den Prüfling zur Tat. Tamino will die Pforte geöffnet haben; da eilt Pamina herbei, sie will mit Tamino die letzte Gefahr bestehen und sie kann es:

Ein Weib, das Nacht und Tod nicht scheut,
Ist würdig und wird eingeweiht.

Beide leitet nun der Schall der Zauberflöte sicher durch Feuer und Wasser, zwei Proben, die nur durch ihren symbolischen Sinn recht wirken können und daher bühnenmäßig immer etwas schwach ausfallen. Am Schluß der Wanderung öffnet sich die hintere Pforte, die beiden Einlaß in den Weisheitstempel gibt.

Nun eilt auch Papagenos Schicksal zu seiner Lösung. Trauervoll steht er mit einem Strick unter einem Baum; selbst er, das unreflektierte Naturkind, ist vom Pathos der ungestillten Liebe so ergriffen, daß er sich das Leben nehmen will. Dabei hat er volles Schuldbewußtsein:

Ich plauderte, und das war schlecht.

Papagena kommt trotz allen Pfeifens nicht, so schreitet er äußerst widerwillig zur Tat; denn leben möchte er gar zu gern. Da eilen auch ihm zum Heil die drei Knaben herbei und erinnern ihn an sein Glockenspiel. So unbesonnen ist dies Naturkind, daß es in der Not seinen in ihm selbst ruhenden Schutz vergißt. Nun rufen die Glocken Papagena herbei und das glückliche Liebespaar feiert seine endliche Vereinigung mit einer köstlich karikierenden Schwatzhaftigkeit, bei der Papageno endlich in seinem Weibchen die Meisterin im Plaudern findet.

Der Schluß des Stückes wird nun in rascher Kontrastsymbolik gewonnen. Die Königin der Nacht, Monostat und die drei Damen suchen die Fundamente des Weisheitstempels zu stürzen; aber vergeblich: ihr eignes naturhaftes Element, das Wasser, verschlingt sie. Ueber ihrem Sturz in ewige Nacht aber erhebt sich der Tempel des Lichts, in dem die Apotheose der wahren Liebe durch Schönheit und Weisheit erfolgt.

3

Es wird nicht wertlos gewesen sein, den Verlauf der „Zauberflöte" so dargestellt zu haben. Ueber allen Ungereimtheiten hat sich doch ein Gang der Handlung gezeigt, der geschickt Wirkung und Gegenwirkung hervorhebt und Ernst mit Scherz, Steigerung mit Senkung wohl zu verbinden weiß. Thema, Durchführung, Zauberwesen beweisen jedenfalls das ungemein Opernhafte des Gegenstandes. Goethe sagt von ihm: die Zauberflöte sei „voller Unwahrscheinlichkeiten und Späße, die nicht Jeder zurecht zu legen und zu würdigen wisse; aber man müsse doch auf alle Fälle dem Autor zugestehen, daß er in hohem Grade die Kunst verstanden habe, durch Kontraste zu wirken und große theatralische Effekte herbeizuführen." *) Doch darüber hinaus ist Goethe doch nicht der hohe symbolische Sinn dieses dem Shakespeare-Geiste verwandten Märchens entgangen; von seiner Helena im zweiten Teil des Faustes sagt der Altmeister einmal: „Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; den Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der Zauberflöte und anderen Dingen der Fall ist." **) Hätte Goethe sich sonst mit einer Fortsetzung der Zauberflöte beschäftigt, wenn er sie nicht tiefen Sinnes voll gewußt hätte? ***) Und Herder

*) Eckermann Gespräche III S. 13 f.

**) A. a. O. I S. 219, 6. Aufl. Für die Popularität der Oper zu Goethes Zeit vgl. die Erwähnung von Tamino und Pamina in Hermann und Dorothea 2. Gesang, 224.

***) Das ansehnliche Fragment steht im achten Bande der Cotta-

betont deutlich, welches die Grundidee der Zauberflöte sei: der Kampf zwischen Licht und Finsternis.*) So finden wir bei unsern Klassikern das Recht zu der Behauptung, daß der ganze Inhalt der Zauberflöte ein symbolischer ist, daß die Personen personifizierte Ideen sind und daß die Handlung des Stückes die Losreißung des Menschen von naiver Sinnlichkeit und niederem Triebleben zu höherem, geistigem, sittlichem, freiem Dasein verherrlichen wolle.

Dreierlei hat die Zauberflöte in ihrem Gedankengehalt von der Freimaurerei übernommen: 1. ihre geistigen Ideale, 2. ihre geheimnistuerische, mysteriöse Einkleidung, 3. ihren einseitig das männliche Geschlecht betonenden Charakter.

1. In der Zauberflöte wird der Plan einer Erziehung des Menschengeschlechts zu Wahrheit und Güte verfolgt: Das war es, was den Freimaurern vorschwebte. Wenn zuweilen auch diese Ideale der Weisheit und Tugend eine nüchterne Abgegriffenheit zeigen, wenn ihr Klang uns nicht metallisch voll tönt, so war ihr Sinn doch jenem Freundesbund ein ehrlicher und reicher. Der Gedanke wirklicher Männerfreundschaft, helfender Anteilnahme und Unterstützung: er wirkt auch in der Zauberflöte. Aber daneben tönt in ihr laut das Wort „Liebe". Der Grundcharakter der Oper wäre ja nicht gewahrt, wenn in der Zauberflöte nicht dieses Problem der Menschenseele aufgerollt wäre, von dem die Oper in ihrer Musik lebt. So ist auch der Affekt der Liebe für Mozarts Musik der zentrale Gegenstand in der Zauberflöte: nicht nur die allgemeine Menschenliebe; sondern auch die zarte Seelenbeziehung zwischen Jüngling und Jungfrau, die Freuden und Schmerzen, das Jauchzen und die Betrübnis der Liebe beherrschen auf allen Stufen und in allen Tönen dieses Stück: echte Liebesromantik. Ja die Ziele der Humanität, Tugend und Weisheit, müssen letztlich dem reinsten Trieb der reinen Menschen, der Liebe dienen: als Liebende gewinnen sich Tamino und Pamina den Zutritt zum Heiligtum der Humanität.

2. Diese Ideen, die trotz ihres maurerischen Grundgehalts doch weiter geführt sind im echten Kunsttypus der Oper, kleiden sich nun ein in freimaurerische Mystik. Nur kurz erwähnen wir diesen äußeren Sinnenreiz: den Pomp asiatischer Religionsformen; das Geheimnis der Musik, die Tiere und Menschen verzaubert; die Zahlensymbolik mit der Drei: achtzehn Priester müssen Sarastro umgeben, an drei Stellen lassen sie drei mal aus ihren Hörnern ihren feierlichen Dreiklang erschallen. Drei Knaben, drei Dienerinnen erscheinen stets zusammen. Die drei Knaben reichen drei mal in der Prüfungszeit Tamino und Papageno ihre Hilfe. Der geheimnisvolle Dualismus von Sarastro und der Königin der Nacht: getrennt und doch verbunden durch Mittler wie die Knaben, durch Natursymbole wie Flöte und Glockenspiel, die von der Königin verliehen dann im Sinne Sarastros zum Segen werden. Endlich die Folge der drei merkwürdigen Prüfungen, die an sich formalistisch und leer nur durch ihren symbolischen Wert Eindruck machen. Das alles stammt aus freimaurerischer Geheimbündelei, die ihren Sinn hier anmutig der romantischen Oper als Gewand leiht.

3. Aber das auffälligste, was an Mozarts Oper von der Freimaurerei stammt, ist die Geringschätzung der Frau: sie tritt gerade für unsere Auffassung des Weibes in der Oper peinlich und hart hervor. Doch bedenken wir: die Loge war ein Männerbund durchaus platonischen Charakters; Männerfreundschaft wurde in ihr geboten, Männerhilfe gewährt. Der Mann allein galt ihr als wissend und frei bildungsfähig; die Frau muß geleitet werden. Durch Geheimnisse schützt sich der Männerbund vor dem weiblichen Einfluß. Der Maurerkreis wertet daher in der Frau keine führende Kraft, keine geistige Entschlossenheit; außerhalb des Männerbundes soll der Mann sein Weib geistig bilden und erziehen, soweit es not tut. Dem entsprechend lauten nun auch in der Zauberflöte die Urteile über die Frau. Das böse Prinzip der Oper, die Königin der Nacht, hat weiblichen Charakter; ihre Dienerinnen streiten in kleinlicher Liebeseifersucht um Tamino. Pamina selbst muß, um Vollmensch zu werden, dem weiblichen Einfluß, der Mutter entzogen werden; Tamino

schen Jubiläumsausgabe von Goethes Werken S. 291 ff., in der Weimarer Ausgabe Band 12 S. 223 ff.

*) Adrastea II S. 284. Suphansche Ausgabe Band 23 S. 345.

entwickelt sich in der Oper zum Charakter durch seine Wegwendung vom Weibe. Er löst sich von der Partei der Königin, pflegt in sich männliche Tugenden, Standhaftigkeit, Mut; auch über Paminas Liebe muß er männlich siegen, um wahrer Mann zu werden. — Noch schlimmer sind die harten Worte, die über Frauenart fallen:

Ein Weib tut wenig, plaudert viel!
Du Jüngling glaubst dem Zungenspiel?

So wird Tamino bei Sarastro empfangen. Sarastro sagt zu Pamina:

Ein Mann muß eure Herzen leiten;
Denn ohne ihn pflegt jedes Weib
Aus seinem Wirkungskreis zu schreiten.

In der ersten Prüfung geht die Versuchung Taminos und Papagenos von den drei Damen aus:

Bewahret euch vor Weibertücken!
Dies ist des Bundes erste Pflicht.

Diese Warnung gibt Sarastro ihnen in die Probe mit. Und Tamino hat schnell gelernt:

Sie ist ein Weib, hat Weibersinn

orakelt er über die Königin der Nacht, und am Schluß der Szene werden die drei Damen als Entweihung der heiligen Schwelle in die Hölle hinabgedonnert. Das alles möchte unerträglich für unser Ohr sein, wenn nicht starke Milderungen da wären: einmal der leichte Humor der Situation, der beispielsweise die letzt genannte Szene verklärt; dann der metaphorisch-symbolische Hintergedanke, der der Hauptsinn für das Stück ist: das Weib ist Symbol für die natürliche Sinnlichkeit und Leidenschaft; man denkt nicht an die Frau, sondern an die natürliche Falschheit und Begierde, die den Menschen läutern soll. Diese Idee des Gegensatzes ist eben feminini generis in der Oper. Und endlich liegt das stärkste Moment, über diese Einseitigkeit hinweg zu sehen, darin, daß sie im Laufe der Oper von Mozart überwunden wird durch sein Hauptmotiv, die Liebe. Lächelnd nehmen wir das Schelten auf das Weib hin, da wir ja doch sehen, wie die Männer der Oper, Tamino, Papageno, ja selbst Sarastro zur Frau sich hinneigen, wie Paminas Erziehung im Mittelpunkt steht, wie Sarastro auf sie verzichten muß, da er sie zur Liebe nicht zwingen kann. Zieht sich da nicht durch all das freimaurerische Männerwesen das heitere ironische Geständnis: Königin ist doch das Weib; denn sie ist nicht nur Königin der Nacht, sie ist Königin der Liebe! Wie sie aber für Papageno und Tamino des Lebens und der Tugend Preis ist, so ist ihr auch in der Oper der Weg geöffnet zum vollen Gleichwert mit dem Mann: wenn sie sich zur freien Tat aufrafft. Und das tut Pamina; aus Liebe standhaft und mutig geworden nach der harten Charakterprobe der Vereinsamung tritt sie neben Tamino und besteht mit ihm die letzte Prüfung. Sollte die Zauberflöte wirklich die Verklärung der Liebe in der Humanität bringen, so war es ganz unmöglich, daß Tamino den Weg zum Weisheitstempel allein ging. Die Liebe hätte sich dann nicht als letzten Menschheitsgedanken enthüllt. Deswegen ist der Unisono-Gesang der Geharnischten so eindrucksvoll, weil es sich darum handelt: wird der andere Teil der Menschheit diesen Ruf hören. Deswegen warten wir auf Paminas Ruf:

Tamino, halt! Ich muß dich sehen.

Darum löst sich in dem feinhörenden Zuschauer alle Spannung, wenn Tamino aufjauchzt:

Wohl mir, nun kann sie mit mir gehn;
Nun trennet uns kein Schicksal mehr,
Wenn auch der Tod beschieden wär.

Das ist der ideale Höhepunkt der Zauberflöte, auf dem das Motiv der Liebe den männlichen und weiblichen Charakter in einer einheitlichen Tat zusammen bindet. So erscheint im Zenith der Oper alles einseitig Männische der Freimaurerei von Mozart überwunden, es triumphiert die Einheitsidee der Menschheit in der Liebe.

4

Jetzt aber bliebe es unsere Aufgabe, zu erhärten, wie im Einzelnen sich der Symbolcharakter in der Zauberflöte äußert. Dabei müssen wir freilich mit der Deutung vorsichtig sein; es ist das schöne Vorrecht dieser Oper, Vieles im zarten Doppelsinn der Kunst zu lassen, den menschlichen mit dem symbolischen Zug untrennbar zu verflechten. Sonst wäre ja diese Oper keine lebensvolle Kunstschöpfung, sondern eine didaktische Lehrunterweisung. Der Schönheitsmantel umrahmt sinnig den doppelsinnvollen Inhalt.

Also Gegensatz von Finsternis und Licht: in der ja nicht genügenden Exposition entsendet die mütterliche Natur, die ihre geheimnisvolle Macht über Leben und Tod in der Nacht verbirgt, in königlicher Gewalt ihre Kinder, Tamino wie Papageno, ihr anderes Kind, das ihr entfremdet wird, zu suchen. Die aus dem Bild in die Ferne wirkende Liebe treibt Tamino weg. Und die Schutzgabe der Natur, die Flöte — aus uraltem Eichenstamm geschnitten — wird ihm gegeben, wie dem einfacheren Naturkind Papageno das Glockenspiel. Als Führer geleiten sie drei Knaben: schöne Mittler zwischen Natur und Geist weiß man sie nicht zu rechnen, ob zu Sarastro oder zur Königin der Nacht; sie dienen beiden. Wie auf den werdenden Mann wirkt auch auf das werdende Weib die ferne Liebe: der Zug des Herzens haftet am Bild, an der einfachen Schilderung, die Papageno Pamina gibt. Das ist alte poetische Ursitte; geheimnisvoll und rätselhaft ist der Zug des Herzens. Und so wird er auch des Schicksals Stimme für die Liebenden; denn wahrer Liebe ist die Probezeit der Tugend und Weisheit aufgelegt. Nicht der naive Naturtrieb schließt den Bund; er wird besiegelt in Sarastros Vernunftreich, wo die Triebe in schöner Mäßigung geläutert werden. So nimmt das Gefüge vernünftiger Sittlichkeit diese Beiden in die Zucht; sie müssen die Schmerzen der Liebe erdulden, damit daraus Treue werden könne; sie müssen in Entsagung ihren Charakter erproben, um edle Menschen und einander wert zu werden. Aber nicht nur einander wert sollen sie werden; ihr höchster Wert ist endlich, Mensch zu sein. Wer den Verzicht auf die Naturtriebe des Hasses, des Verrats, der Selbstsucht nicht auf sich nimmt, wer nicht in Beherrschung seiner Sinnlichkeit Nächstenliebe und Aufopferung übt, „verdienet nicht ein Mensch zu sein". Nicht als Prinz, als zukünftiger Herrscher ist Tamino wertvoll, sondern nur als Mensch. Diese Forderung gilt für Tamino und Pamina. Daher tönt aus Sarastros Mund derselbe Ruf, den Nathan sehnsuchtsvoll ausspricht:

Ach wenn ich einen mehr in Euch gefunden hätte,
Dem es genügt, ein Mensch zu heißen.

Die Aufgabe, solche Edelmenschen zu werden, schließt für die beiden Liebenden Schmerz und Selbstüberwindung ein. Als geläuterte Menschen finden sie sich zusammen und bestehen die Probe des Lebens als Einheit und doch im Zeichen der Natur: die Zauberflöte, die Natur- und Kunstgabe zugleich ist, geleitet und schützt sie:

Wir wandeln durch des Tones Macht
Froh durch des Todes düstere Nacht.

Will man die Bedeutung dieses Symbols voll erkennen, so denke man an die letzte Strophe von Schillers „Macht des Gesanges." Auch in der Zauberflöte kehren die beiden Vollmenschen zur Unschuld der Natur, zu der Heimat der Menschheit zurück; die kalten Regeln der Sittlichkeit erwarmen in den treuen Armen der Natur, in den weichen Tönen der Flöte, deren sehnsuchtsvoller Naturlaut mit seinem Schutz vor aller Gefahr sie aus dem strengen Pflichtgebot hinüberführt in das Schönheitsreich. Nur der geheimnisvolle Wohllaut des Tones kann den Gewinn dieser seelischen Harmonie darstellen. Die reflektierende Sprache schweigt vor der Macht der Musik, vor dem allein reinen Gefühlausdruck. In dieser sinnigen Symbolik, in dem Zusammenklang von Natur und Kunst als Flötenton, gewinnen die Liebenden Weisheit und Tugend, Läuterung ihrer Liebe. So erscheint die ethische Kultur mit der ästhetischen verschmolzen und Vernunft, Sittlichkeit und Schönheit in Harmonie gebracht mit der Naturanlage:

Das Unzulängliche, hier wirds Ereignis.

Nur die Zauberwelt der Oper konnte solch verklärtes Liebespaar darstellen als Menschheitsvollendung des reinen Idealismus.

Dem idealen Liebespaar, das unentwegt den Aufstieg zur Menschheitshöhe verfolgt, steht noch ein Liebespaar zur Seite, natürlich, lebensfreudig, aber nicht weniger liebevoll: Papageno und Papagena. Papageno, zugleich die komische Figur der Oper, ist mit hoher Feinheit ausgebildet. Dieser Naturmensch mit seinem gesunden Triebleben, der immer von den Mädchen sein Liedchen trällert, der die drei Damen der Sternenkönigin mit ihrer zweifelhaften Schönheit neckt, ein wenig listig, äußerst plauderhaft, voll natürlicher Feigheit; dazu gutmütig und lebenslustig. Bezeichnend ist wie dieses reine Naturkind sich gleich mit Pamina versteht: die Liebe ist ihr Verständigungsgebiet; und entzückend natürlich tönt aus ihrem Munde in Mozarts Musik der oft verspottete Unsinn:

> Mann und Weib und Weib und Mann
> Reichen an die Gottheit an.

Und gerade diese törichten Verse haben die größte Wonne der Zuhörer von je erregt; wer bleibt da an den schlechten Versen hängen? Und wie fein ist auch der Abstand von Tamino gezeigt: Papageno, das Naturkind, findet auf eigene Faust, instinktiv den Weg zu Pamina. Tamino dagegen wird von dem Knaben zum Weisheitstempel geführt: die Einfalt Papagenos ist für den ideal suchenden Menschen unmöglich. Köstlich ist die Unschuld, mit der hier die hohe Kunst das Ideal in den Mund des Unmündigen legt. Wird Papageno je ganz mündig? Wir merken schnell, wie Pamina ihn überflügelt; Monostats wüsten Sinnlichkeitsangriff abzuwehren taugt sein Glockenspiel, sein natürlicher Witz. Aber vor Sarastro hat er sofort die kleinliche Furcht des Kurzsichtigen:

> Mein Kind, was werden wir nun sprechen?

jammert er, und der Edelmensch Pamina antwortet klar:

> Die Wahrheit, sei sie auch Verbrechen.

Und ähnlich ist sein Verhältnis zu Tamino. Beide sind ja zu einander gesellt, Papageno dem Tamino zum Helfer gegeben. Gleich Tamino stellt sich dem Naturmenschen die Aufgabe, sich loszureißen von der Sinnlichkeit. Er macht auch gutmütig mit, läßt sich schrecken und schelten, jammert und fürchtet sich; läßt sich von Tamino bis auf halbe Höhe mitreißen. Aber dann ist der Mut zum idealen Ziel, der Eigenwille nach dem Unsichtbaren zu Ende, und erst der geliebte Gegenstand in seiner natürlichen Greifbarkeit, die Liebe in positiver Form läßt ihn alle Kraft zusammen nehmen, die dann beinahe noch in ihrer Unüberlegtheit falsche Wege einschlägt. Zuletzt ist es auch bei ihm die Gabe der Natur, das Glockenspiel, die reine Naivität, die ihn glücklich macht mit dem entzückenden Naturkind Papagena. Sind diese beiden nicht das lieblichste natürlichste Liebespaar, das deutsche Poesie ersonnen? Wie deutsch erscheint Papageno in seiner Gutmütigkeit und Harmlosigkeit, etwa verglichen mit Leporello, der komischen Figur des Don Juan. Natürlich ist Papageno ein Kind der Weltauffassung, die von Hunger und Liebe regiert wird. Und doch steht er mit Papagena auf der gleichen Himmelsleiter der Liebe, auf deren oberster Stufe Tamino und Pamina thronen. Wahrhafte Menschen sind sie in ihrer unschuldigen Reinheit. Nicht etwa die Komik herrscht über sie; sondern wir betrachten sie mit dem gemütvollen Humor, der sich an der nüchternen Sinnlichkeit und der Lebenswirklichkeit dieser beiden Glücklichen erlabt. Das Alltagsleben, die Alltagsmenschen, die Alltagsliebe sind nicht mehr trivial, wenn sie das Sonnenauge des großen Künstlers mit wahrer Humanität anblickt: dann erscheinen sie uns bestrahlt von jenem Abglanz der Idealität, der für uns Menschen das einzig Erreichbare bleibt. Im Zaubermärchen gibts Taminos und Paminas; die Realität trägt mehr die Züge Papagenos. Wie weise von Mozart, daß er dies Liebespaar nicht karikierte, sondern seine reine Natürlichkeit mit der höchsten Anmut der Töne umgab: so wurde es in der Oper die rechte ästhetische Bindung von Ideal und Leben.

Nicht Papageno bedeutet also in der Oekonomie der Oper den Kontrast zu reinem Liebesempfinden, sondern der spricht sich aus in dem Mohren Monostatos. Der Mohr personifiziert den ungezügelten verrohten Sinnestrieb; tückisch, lasterhaft, verlogen, treulos verfolgt er nur seine egoistische Absicht; nicht die Spur von Auftrieb ist in seinem Wesen. So gehört er seiner Art nach durchaus zu dem Nachtreich der Sinnlichkeit, ist sogar ihr tiefst stehender Vertreter. Schon die Bedeutung seines Namens „der Alleinsteher" zeigt das Ungesellige, Unmenschliche seiner Art. Wie sollte der vollendet Schlechte Gemeinschaft pflegen können! Der Bösewicht ist nur Ich und will nur sein Ich fördern. Doch solches Wesen ist kein Mensch mehr, es ist Prinzip. Und alle Sehnsucht nach Gemeinschaft, sei es der Liebe (Pamina) oder der Rache (Königin der Nacht), muß diesem Radikal-Bösen fehlschlagen: es bleibt stets allein. Wie kommt diese Gestalt nun in Sarastros Lichtreich, wo seine Hautfarbe ihn schon ausschließen sollte? Hat der Dichter andeuten wollen, wie auch im reinen Vernunftreich die Sinnlichkeit immer wieder nach Alleinherrschaft strebt, daß sie gerade im Reich der Reinheit nach dem Gesetz des Gegensatzes besonders niedrig und extrem, ganz schwarz in Erscheinung tritt? Dabei ist seine Verderbensarbeit in Sarastros Reich vergebens: Paminas Reinheit, selbst Papagenos Natürlichkeit siegen über seine Perversität. Und Sarastro verachtet ihn: pflichtgemäß und doch geringschätzig verhängt er die Strafen über ihn und verstößt ihn zuletzt aus seinem Reich; der Niedrigkeit erscheint dieser Ausschluß von der wahren Menschlichkeit keine Strafe, dennoch ist es die schwerste, die die Humanität vollziehen kann. Wie sollte nun noch das Böse, ausgeschlossen von jeder Berührung mit dem Reich der Sittlichkeit, eine Vernichtung dieses Reiches herbeiführen können! Ein ohnmächtiger Helfer, ein Verderber ist Monostat auch der Sternkönigin. Doch liegt es nicht im Sinne der Oper, diesen Charakter tragisch erscheinen zu lassen; dazu fehlt ihm, als der Idee des Radikal-Bösen, zu sehr das Sympathische. So versieht die Kunst ihn mit den ansprechenderen Zügen der Komik: mit Lächeln stellt sie das Naturrecht der Sinnlichkeit bloß, das dieser Mohr so eifrig für sich fordert, und seine moralische Häßlichkeit kleidet sich in witzige Form, wenn er Pamina küssen will:

> Weiß ist schön! ich muß sie küssen,
> Mond, verstecke dich dazu!
> Sollt es dich zu sehr verdrießen,
> O so mach die Augen zu!

Die sprödesten Figuren der Oper sind ohne Zweifel Sarastro und die Königin der Nacht, die beide zu sehr Prinzipien sind, um Personen sein zu können. Am stärksten hat darunter die Sternenkönigin zu leiden, der auch der Bruch zwischen dem ersten und zweiten Akt am meisten anzumerken ist; nichts weist in der Exposition auf ihre Gefährlichkeit für Tamino hin, nichts deutet ihren Doppelsinn an. Als gute unglückliche Mutter erscheint sie. Und nun später ihre einseitige Wut und ihr Rachebedürfnis. Die Ohnmacht und doch die Gewalt des sinnlich Natürlichen wird damit ja wohl getroffen, aber die Illusion des Menschlichen wird gefährdet: was ihr nicht hätte fehlen dürfen, ist die Liebe, die sonst alle Personen der Oper umschlingt. Als Symbol der Natur bleibt sie eingehüllt in den Schleier des Geheimnisses. Etwas unheimlich Ursprüngliches ist in ihrem Kontrast von Lieben und Hassen, Schaffen und Zerstören. Ob Mozart in ihr sein Todesgeschick allegorisierte, das seine dunklen Schatten schon auf ihn warf? Jedenfalls zeigte er dann auch, wie er sich über die Gewalt der tötenden Natur hinwegschwang. Denn feinsinnig hat Mozart die Art naiver Natur in der Königin der Nacht charakterisiert, indem er ihr die melodische Sinnlichkeit der Koloratur in den Mund legte. So bewirkt er, daß man den Schmerz dieser Mutter nicht so ernst nimmt, wie er scheinen möchte. Ihr Zorn ist ja ein wenig kindlich, weinerlich; ist es tragisch zu nehmen, wenn sie der Tochter den Morddolch unter flüssigen Koloraturläufen in die Hand drückt? Der Dolch kann nicht tief treffen, die Natur kann nichts wider die Tugend; dazu fehlt ihr die innere Straffheit, Geschlossenheit, Energie. In Anmut hüllt sich der Zorn der Nachtkönigin: so ists das schöne Vorrecht der Natur. Aber die anmutige Koloratur gibt auch dem Hörer die Sicherheit, daß die Auflehnung der Natur nichts vermag gegen den sittlichen Willen.

Dieser sittliche Wille symbolisiert sich nun in der Königsgestalt Sarastros: seine Rede ist religiöses Pathos, seine Ge-

sangsform der Psalm. Er stellt die personifizierte männliche Weisheit, Gerechtigkeit und Güte dar und erscheint wirkungsvoll in einer Staatsordnung, die im Heiligtum regiert: Tempel sind die Sitze der Staatsweisheit, Priester die Verwalter des Rechts. Das Bedeutendste über Sarastro und seinen Staat sagt zu Tamino der ihn begrüßende Priester; mit hoheitsvoller Ruhe weist er allen Haß von dieser Schwelle; die absolute Sicherheit des Gewissens spricht aus der schlichten Priestergestalt gegenüber dem ratlos zerfahrenen Jüngling. Und ohne daß seine Fragen beantwortet werden, herrscht über Tamino doch die sittliche Gewißheit, einst das Rätsel dieses geheimnisvollen Eindrucks zu lösen:

> Sobald dich führt der Freundschaft Hand
> Ins Heiligtum zum ew'gen Band.

Dieses Band knüpft nun Sarastro: die Uebermacht der Sittlichkeit läßt Tamino nicht los, zu allen Opfern spornt sie ihn an. Und mit edler Unterstützung begleitet ihn Sarastro. Diese persönlichen Züge wären nicht möglich, wenn Sarastro nur Prinzip wäre; mehr als der Königin der Nacht hat der Dichter ihm doch den Reiz des Menschlichen gegeben. Sein Reich, seine Priesterschaft zeigen die Reinheit seines Herrscherwillens; sein glückliches Volk bricht in den Jubelpreis des Ideals aus:

> Wenn Tugend und Gerechtigkeit
> Den großen Pfad mit Ruhm bestreut,
> Dann ist die Erd' ein Himmelreich
> Und Sterbliche den Göttern gleich.

Zu diesem höchsten Menschheitsziel aber leistet Sarastro menschliche Hülfe mit klugem Rat und weiser Empfehlung. Aber seine persönliche Idealität wird nur dadurch vollendet, daß auch ihn das Licht der Liebe umspielt. Pamina sollte ihm zu Teil werden; die Stimme der Natur redet in ihr anders. Und die Sittlichkeit wird die Natur nicht vergewaltigen. So zeigt Sarastro den edelmenschlichen Zug des Verzichts. Aber in schönem Doppelsinn kann darum Sarastro als sittliche Idee nicht auf Pamina verzichten:

> Zur Liebe will ich dich nicht zwingen,
> Doch geb ich dir die Freiheit nicht.

So mischt sich romantischer Liebeszauber mit dem philosophischen Tiefsinn in Sarastros Gestalt; wie sollte die Sittlichkeit Pamina freigeben! Nur weil der Mohr durch sein Liebesansinnen die Natur in ihr verletzt, flieht sie, aber nicht um Sarastro zu entgehen, von dem als ethischem Prinzip sie sich unmöglich trennen kann. Geschweige denn daß sie Sarastro töten könnte! Wird sie doch immer neu vor der Hoheit seines reinen Willens zu nichte und von seiner Güte überwältigt. Dieses poetische Doppelspiel von Person und Idee in Sarastros Gestalt macht seine Person so anziehend; nicht schal und kalt wirkt die sittliche Forderung seiner Rede, weil seine Person nicht nur die Menschenliebe vertritt, sondern auch in der Berührung mit der Frauenliebe steht. Dadurch wird nicht allein Sarastros Gestalt vernunftvoll, edel und warm, sondern auch der Grundgedanke der Oper wird in seinem höchsten Ziel rein durchgeführt. Wenn Sarastro das ethische Liebesband Taminos und Paminas zum Schluß segnet, so fällt auch auf ihn der Strahl der liebenden Teilnahme; nicht nur Schönheit und Weisheit, auch die Liebe krönt Sarastro als ein Liebender. Logik und Aesthetik, Natursinn und Schönheitssinn einigen sich im ethischen Liebesgefühl. Und mit dem idealen Liebespaar steigt Sarastro erst durch seine Liebe zur Vollendung der Humanität hinauf.

Auf diese Weise erreicht die Zauberflöte ihre höchste philosophische Wirkung in der Verklärung der Liebe als reinsten Ausdrucks der Humanität. Mozart hatte sich damit eine Aufgabe gestellt, die seiner Meisterschaft würdig war: ihre Lösung bedeutete nicht nur die Krönung seines Lebens, sondern auch den Anfang der großen deutschen Oper.

Deutsch ist vor allem die Zauberflöte, so tief deutsch wie der Faust. Gleichwie aus dem Zauberbuch des Dr. Faustus steigt hier die geheimnisvolle symbolische Welt auf aus deutschem Märchengrund: und darin liegt die Volkstümlichkeit dieses Kunstwerks. Seine hohe Kulturbedeutung aber liegt in dem einheitlichsinnvollen Ideengang, der sich hinter all dem Zauberwerk verbirgt. Und dringen wir nun durch dieses romantische Dickicht durch, so finden wir nicht nur die nüchterne Tüchtigkeit freimaurerischer Traditionen, sondern die höchsten Ideen und Ziele des deutschen Idealismus. Kant, Goethe und Schiller stehen den Gedanken dieses einzigen Kunstwerks nahe. Und das kulturhistorisch Größte ist dabei, daß in der Zauberflöte zu unsrer klassischen Dichtkunst die Musik, die Oper gleich- und vollberechtigt auf den Plan tritt. Kein Weiser konnte leugnen, daß die Musik hier den höchsten Menschheitsbestrebungen diente, daß sie erst die Gedanken zu ihrer höchsten Bedeutung verklärte, wie es dem Wort allein nie gelungen wäre. Nur noch einmal hat die deutsche Musik diese Höhe des Inhalts und Ausdrucks gewonnen, als Beethoven sich mit Schiller einte, um die Lebensfreude idealistischer Klassik uns ins Herz zu singen: „Seid umschlungen, Millionen." Aber während die neunte Symphonie heute zweifellos zu einem Bildungsfaktor unseres Kulturlebens geworden ist, rauschen nach wie vor die Töne von Mozarts Zauberflöte an unserem Ohr vorüber, und ihr Sinn wird nicht verstanden. Nach unserer Auffassung der Oper aber müßte es uns allen eine Aufgabe werden, daß in der Gegenwart die Zauberflöte zu ihrer wahrhaften Bedeutung komme und ein ästhetisches Erziehungsmittel zum reinen Idealismus sei.

Karl Bornhausen

„Köln"—„Berlin"

Zum jüngsten Streite im katholischen Lager

1

Unsere Prophezeiung (1912 Nr. 3), daß die vor den Reichstagswahlen betonte Einheit im katholischen Lager lediglich taktisches Wahlmanöver sei, hat sich erfüllt. Kaum waren die Wahlen vorüber, so setzte die Fehde wieder ein und hat im Laufe der Monate in steter Steigerung eine Höhe erreicht wie nie zuvor. Den Gegnern der „Richtung Köln" bot das Wahlresultat selbst eine Handhabe, die zu bequem war, um unbenutzt bleiben zu können. Das Zentrum hatte zwar gegenüber dem enormen Erfolge der Sozialdemokratie relativ gut abgeschnitten, seine Verluste waren geringer als die der Konservativen und Nationalliberalen. Aber unter den verlorenen Wahlkreisen befand sich Köln, der alte Zentrumssitz! Das konnte natürlich nur die Wirkung der „Bachemiten", wie man, wenig geschmackvoll, zu sagen pflegte, sein! Und Köln war sozialdemokratisch geworden — da sah man ja deutlich, daß die christlichen Gewerkschaften, diese Schützlinge der „Kölner Richtung", nur den „vaterlandslosen Gesellen" in die Hände arbeiteten! Diese so einfache Beweisführung machte Eindruck, sonst würde sie nicht immer wiederkehren. Für den Kenner der Sachlage war freilich ihre Fadenscheinigkeit klar: unbestrittener Zentrumssitz ist Köln zuletzt 1895 gewesen, seitdem hat es in harter Stichwahl erobert werden müssen, und 1912 hat die fest geschlossene Koalition von Nationalliberalen und Sozialdemokraten mit einigen hundert Stimmen Majorität das Zentrum geworfen; mit „Kölner Richtung" hat diese Niederlage ganz und gar nichts zu tun. Mit Recht wies die Kölnische Volkszeitung (Nr. 97) darauf hin, daß in dem unmittelbar vor den Toren Kölns liegenden Wahlkreis Mülheim-Wipperfürth-Gummersbach das Zentrum mit einem Stimmenzuwachs von 2500 sofort im ersten Wahlgange siegte, oder daß der Sitz des von der „Berliner Richtung" nicht minder scharf bekämpften Katholischen Volksvereins, München-Gladbach, seine bisherige Stimmenzahl für das Zentrum noch ganz erheblich steigern konnte. Und waren nicht auch Freiburg und Würzburg verloren gegangen, ohne Sitze der „Kölner Richtung" zu sein?!

Aber die Gegner sind sachlichen Elementen nicht zugängig. Dem Parteitreiben war jedes Mittel recht, und man muß es den Anhängern der „Richtung Berlin" lassen: in der Agitation sind sie Meister. Ihre Rührigkeit ist fabelhaft, ihre Geduld nicht minder, nun immer und immer wieder in ihren Blättern das-

selbe lesen zu müssen; die Wahl der Mittel freilich ist skrupellos, es wird in Hintertreppenpolitik, Verdrehungen und Verleumdungen gemacht, die weit über die übliche journalistische Taktik des Verschweigens und Umformens hinausgehen. Es handelt sich um einen planmäßigen internationalen Feldzug. In allen Ländern nahezu, wo der Katholizismus etwas bedeutet, sitzen Agenten der „Berliner Richtung" und arbeitet eine besondere Presse — man muß das im Auge behalten: ein Sieg der „Richtung Berlin" ist ein Sieg der schwarzen Internationale, ein Vorrücken der päpstlich zu leitenden Politik auf der ganzen Linie. In Frankreich steht im Dienste der Bewegung die Chronique de la Presse;*) sie brachte sofort in Uebersetzung unseren letzten Artikel über das päpstliche Motuproprio, mit Randglossen und Sperrdruck der Stellen, aus denen sie den „Kölnern" einen Strick drehen zu können glaubte. Neben ihr wirkt die Correspondance de Rome (in Rom erscheinend unter der Redaktion von Benigni), sie fühlt sich als die Hüterin der Kirche gegen den Modernismus und brachte in Nr. 6 und 7 eine „Antimodernistische Bibliothek", in der u. A. die „Berliner" Schriften von Windolph: Das Christentum der christlichen Gewerkschaften, und Bayard: Die Wahrheit über den Gewerkschaftsstreit der deutschen Katholiken, figurierten; sie redet vom „sozialen Modernismus, dessen Gehirn München-Gladbach, und dessen Arm und Faust Köln ist." Mit einer kleinen Modifikation redet der Pariser l'Univers vom modernisme international — wenn es nur Modernismus ist, die derzeitige Modeketzerei! Seit dem 24. Februar hat sich mit diesem Blatte eine kirchenpolitisch sehr interessante Wandlung vollzogen: das alte, seiner Zeit von Louis Veuillot begründete Hauptorgan der französischen Katholiken ist durch Kauf in den Besitz der Royalisten übergegangen, und damit vollzieht sich eine Verbindung, die schon bei der Trennung von Staat und Kirche in Frankreich als politische Perspektive auftauchen mußte: Klerikalismus und Royalismus gegen die religionslose Republik (KVZ 204 und 266). Ob der Bund hält, müssen wir abwarten; denn unter den Royalisten, insbesondre der sogenannten Action française, die den l'Univers gekauft hat, befinden sich sehr radikale Elemente, deren philosophischer Materialismus mit dem Katholizismus nicht stimmen will. In Holland arbeitet im Dienste der „Ueberkatholiken" — diesen Ausdruck gebrauchte die Kölnische Volkszeitung (Nr. 335) — de Maasbode; er hat zwar am 18. März seinen Hauptredakteur gewechselt, aber, soweit ich sehe, nicht seine Haltung. In Oesterreich wirkt das Katholische Sonntagsblatt, in Spanien der Monte Carmelo (in Burgos erscheinend), und in Italien schießen fast wie die Pilze neue Blätter und Agenturen empor. In Rom trat die Agence Internationale Roma (A. J. R.) ins Leben, in Florenz wirken die Unità Cattolica und die Sentinella antimodernistica, in Mailand wird demnächst Il Labaro seine Spalten öffnen, nachdem der Papst seine Empfehlung des Blattes vorausgeschickt hat. In Belgien gibt es nach einer von der KVZ Nr. 169 übermittelten Notiz des Pariser Bulletin de la Semaine „ein ganz kleines, nach dem Ebenbilde der Correspondance de Rome ins Leben gerufenes Blatt, welches unter deren Patronage die höchststehenden katholischen Persönlichkeiten an der Spitze der Regierung oder der katholischen Universität Löwen beschimpft." Die Polen werden durch den Dziennik Poznanski (erscheint in Posen) versorgt (KVZ Nr. 510).

Der Mittelpunkt aber der Bewegung liegt bei uns in Deutschland, und auf allerlei verborgenen Wegen werden die auswärtigen Blätter von hier aus gespeist. Die Hauptorgane sind die vom Grafen Oppersdorff redigierte Wahrheit und Klarheit (Verlag B. Poetschki, Berlin W. 30), Das katholische Deutschland, herausgegeben von Stadtpfarrer D. Nieborowski in Breslau (Breslau, Tauentzienstraße 50) — der geistige Schöpfer des Blattes ist der berüchtigte Dr. Kaufmann, der ursprünglich in Mainz die Zeitung erscheinen lassen wollte, vgl. KVZ Nr. 29 —, die Petrusblätter in Trier, die Kölner Korrespondenz, die Rundschau-Korrespondenz für Politik und Leben (erscheinend in Altenessen und herausgegeben von Kasparek, der auf dem Umweg über

*) Paris, 5 rue Bayard; jährlich 3, Ausland 5 Frcs.

Konservative, Nationalliberale, Freisinn jetzt „zur Schwadron Oppersdorff gestoßen ist" KVZ 215, vgl. 223), das Märkische Kirchenblatt (redigiert von den Patres Bonifaz Maria und Schulte-Hubbert, Berlin NW. 6 Karlstraße 30); dazu kommen noch einige kleinere Blätter.

Für die „Kölner" streitet natürlich an erster Stelle wacker und unentwegt die Kölnische Volkszeitung. Ihre kräftigsten Verbündeten sind die Augsburger Postzeitung und die Schlesische Volkszeitung. In Frankreich sekundieren, mehr oder minder deutlich, die Etudes publiés par les pères de la société de Jésus, in Lothringen der Lorrain, in den Niederlanden der Nieuwe Rotterdamsche Courant, der Limburger Koerier, das Eindhovensche Dagblad, in Italien die Unione und der Osservatore Cattolico in Mailand, in der Schweiz die Neuen Züricher Nachrichten und die von Professor Meyenberg in Luzern redigierte Schweizerische Kirchenzeitung; kleinere und kleinste Blätter fehlen auch hier nicht. Eigenartig ist die Stellungnahme der Germania in Berlin, sie hat deutlich einen Ruck nach rechts vollzogen und ist eine Bundesgenossin der Kölnischen Schwester jedenfalls nicht mehr. Sie will angeblich über den Parteien schweben, bekundet aber nicht allzustark verhüllt ihre Sympathieen mit den „Berlinern", vor allen Dingen mit den in Rom sitzenden, im Sinne jener arbeitenden Prälaten. Gewiß registriert sie sorgsam die bedeutsamsten Kundgebungen beider Parteien, aber irgend ein Wort der Ermunterung an die „Kölner" fällt nicht; sie weiß offenbar, welcher Wind in Rom am stärksten weht, und möchte romgetreu bleiben. Schon beginnen auch die ersten Reibungen mit den „Kölnern". Mitspielen wird bei dieser reserviert-diplomatischen Haltung eine Rücksichtnahme auf die Konservativen; die Germania eifert für den schwarz-blauen Block, und als die Kreuzzeitung (Nr. 232) eine Linksentwicklung des Zentrums entdeckt haben wollte — angesichts des Eintretens des Zentrums für die elsaß-lothringische Verfassung —, beeilte sich das deutsche Zentrumsblatt (Nr. 114), die Konservativen der Zusammenarbeit auf allen denjenigen Gebieten zu versichern, auf denen sie bisher bestanden hatte. Der Bund mit den Konservativen hat aber an deren protestantischem Charakter seine Grenze; darum hält sich die Germania vornehm in Reserve. Den Ausgleich zwischen dieser Parteipolitik und der Romtreue findet sie in dem Gedanken, daß es sich um „innerkatholische" Angelegenheiten handle, die die weitere Oeffentlichkeit nicht angehen.

Die Streitobjekte sind die alten: konfessionelles oder nicht konfessionelles Zentrum und die Gewerkschaftsfrage.*) Man ist hüben wie drüben sich dank der Hitze des Gefechtes der eigenen Ziele immer klarer bewußt geworden. „Das katholische Deutschland" nennt sich ein „Organ zur Vertretung katholischer Grundsätze auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens." „Die katholische Idee braucht nur katholisch zu reden und zu handeln, und ihr gehört der Erfolg, das ist unser unüberwindlicher Optimismus!" „Wir wollen ein katholisches Zentrum", heißt es ganz offen. Und hier ist es „ein Unrecht, welches man den großen Männern, die das Zentrum gründeten, zufügen würde, wollte man ihnen auch nur den Gedanken zumuten, sie hätten ein Parteigebilde schaffen wollen, welches auf einer verschwommenen allgemein christlichen Weltanschauung gebaut, nur den Zweck der sozialen und politischen Gerechtigkeit verfolgte, nicht die geringste Verbindung mit den Lenkern der katholischen Kirche haben sollte und nur per accidens d. i. nicht wesentlich, sondern nur durch Zufall katholisch sei." (Das katholische Deutschland Nr. 10, Sperrung wie im Orginal.) Aber warum haben denn die „großen Männer" nicht bei der Parteigründung den alten Namen „katholische Fraktion" wieder aufgenommen? Antwort: „Es war ein Fehler bei der Gründung des Zentrums, die Ewigkeitsidee des Katholizismus, die allein ihm das Leben gab und einzig und allein seinen Fortbestand sichert, weder im Programm noch im Namen zum Ausdruck zu bringen." Dem Einwurf der „Kölner", den freilich Bismarck einst gegen das Windthorstsche Zentrum geschleudert hatte, daß

*) Ueber den früheren Verlauf des Streites orientiert jetzt gut die Schrift von Karl Hoeber: Der Streit um den Zentrumscharakter. Köln, J. P. Bachem. 140 S. 1,80 Mk.

eine konfessionelle Partei auf dem paritätischen Boden der Verfassung nicht existenzberechtigt sei, begegnet man so: „Das katholische Zentrum vertritt die Interessen des ganzen deutschen Volkes und ist deswegen eine politische, eine vollkommene Verfassungspartei, es vertritt sie aber am besten dadurch, daß es die katholische Weltanschauung im vollen, unverkümmerten Sinne, d. h. die katholischen Grundsätze auf allen öffentlich-politischen Gebieten zur Geltung zu bringen sucht." (Das katholische Deutschland Nr. 11.) Wie wir uns das zu denken haben, wurde deutlich, als der Zentrumsabgeordnete Dr. Porsch, ein Anhänger der „Kölner", in einer Programmrede gelegentlich der Berliner Generalversammlung des Augustinusvereins klipp und klar aussprach: „Manche und sehr viele politische Dinge, z. B. Kanalfragen, haben mit katholischer Weltanschauung überhaupt nichts zu tun . . . Manche politische Fragen, z. B. das Nebeneinanderleben mit Andersgläubigen, lassen sich überhaupt nicht im Einklang mit der katholischen Weltanschauung, sondern nur nach der von uns allen unter Zustimmung der kirchlichen Oberen beschworenen Verfassung erledigen . . . Die Zentrumsfraktion kann und will nicht alle Dinge des öffentlichen Lebens nach der katholischen Elle messen, weil die Verfassung, das allgemein verbindliche Grundgesetz, hier maßgebend ist" (KVZ Nr. 301). Sofort eröffneten die „Berliner" Blätter eine lebhafte Diskussion über die „katholische Kanalfrage". In „Wahrheit und Klarheit" (Nr. 15) schrieb „Augustinus" — die Autoren dieses Blattes unterzeichnen nicht mit dem bürgerlichen Namen, sondern wählen das Pseudonym von Kirchenheiligen: Romuald, Winfried, Kilian usw. —: „Gewiß enthält die katholische Weltanschauung oder besser gesagt: die katholische Religion keine Vorschriften darüber, welchen Lauf ein Kanal nehmen, welche Ortschaften er berühren, welche Gegenden er verbinden, welche Breite und Tiefe er haben, welche Fahrzeuge er tragen soll. All diese Fragen aber sind parlamentarisch gesetzgeberisch so zu lösen, daß sie den Forderungen der Gerechtigkeit entsprechen. Gerade bei der Kanalvorlage war die Abgrenzung von Recht und Pflicht zwischen den widerstreitenden Parteien mit überaus großen Schwierigkeiten verbunden." Also: Gerechtigkeit, „die ein Bestandteil der sittlich-religiösen Weltordnung ist", wird zur ausschließlich katholischen Tugend, weil die sittlich-religiöse Weltordnung ohne Weiteres die katholische ist. „Kein politisches Ding hat mit katholischer Weltanschauung nichts zu tun, denn bei allen Angelegenheiten gilt der Vorbehalt: salva debita ecclesiae magisterio ac legibus oboedientia."*) (Augustinus in „Wahrheit und Klarheit" Nr. 17.)

Ganz folgerichtig hat von da aus „Das katholische Deutschland" eine „katholische Aktion" ins Leben gerufen unter dem Wappenschilde eines mit der Dornenkrone umwundenen blutenden und flammenden, mit dem Kreuze**) gekrönten Herz-Jesu, wie es eine solche Aktion in Italien und anderswo schon gibt; sie bedeutet den Zusammenschluß der Katholiken auf allen, namentlich auch den wirtschaftlichen und sozialen Gebieten nach ausschließlich katholischen Grundsätzen. Zu diesem Zwecke „zahlen die Mitglieder keine oder nur ganz freiwillige Beiträge in jeder ihnen beliebigen Höhe, dagegen ist es sehr erwünscht, daß sie auf »Das Katholische Deutschland« abonnieren." Sie beten täglich um Erreichung des Aktionszieles ein Vaterunser und Ave Maria mit dem Zusatz: „Heilige Jungfrau Maria, Königin der Katholischen Aktion, bitte für Deutschland" — kein Wunder, daß die KVZ (445) scharfe Worte fand gegen diesen „Unfug der schlimmsten Art". Recht greifbar scheint die „katholische Aktion" zwar einstweilen noch nicht geworden zu sein, sie ist Aushängeschild für die Zeitung „Das katholische Deutschland", um ihr Abonnenten zuzuführen: „wer fünf Abonnenten gewinnt, erhält ein schönes Papstbild" (wie übrigens auch die Rätsellöser in der Rätselecke); aber sie enthält ein Programm, das bedeutsam werden kann.

Daß aber die „katholische Aktion" noch nicht genügend Fortschritte macht, die „Richtung Köln" und die Zentrumspartei ihr widerstreben, wurde seitens der Ultrakatholiken erklärt durch einen Druck der Konservativen, deren Vorstand dem Zentrum das Ultimatum gestellt habe, der Hyperkatholizismus müsse aufhören, oder die konservative Fraktion werde alle Verbindungen mit dem Zentrum abbrechen. Die „Kölner Korrespondenz" veröffentlichte als Dokument dafür einen Brief des als Verfasser der Broschüre „Köln, eine innere Gefahr für den Katholizismus" hinlänglich bekannten Kaplan Schopen an den früheren Provinzial der Weißen Väter Dr. Froberger, der auf Aeußerungen des Dechanten Schweinem an Schopen zurückgehen sollte, die Schweinem wieder von Professor Faßbender erhalten haben wollte — also eine ganze Kette von Zuträgereien! Das Ganze war eine elende Mache — der von der KVZ gebrauchte Ausdruck „Halluzination" war noch viel zu anständig — des Kaplan Schopen. Der Brief war fingiert, Froberger hat ihn laut eigener Bezeugung nie erhalten, der Dechant Schweinem hat entsprechende Aeußerungen nie getan, vielmehr nur gesagt, „daß durch das Gebaren der hyperkatholischen Quertreiber das politische Zusammenarbeiten der konservativen Fraktion und des Zentrums erschwert werde," Faßbender hat niemals „weder brieflich noch mündlich eine derartige oder eine ähnliche widersinnige Aeußerung dem Dechanten Schweinem gemacht," und der Vorsitzende der Zentrumsfraktionen des Reichstages und preußischen Abgeordnetenhauses ermächtigte die KVZ zu der ausdrücklichen Erklärung, „die Behauptung Schopens vom ersten bis zum letzten Wort als eine jeder Unterlage entbehrende freie Erfindung zu bezeichnen" (KVZ 361, 363, 368, 374; der „Brief" auch Tägliche Rundschau 187). Von konservativer Seite aus erklärten Kreuzzeitung (193) und Reichsbote (101) die Sache für „größten Unsinn". Schopens Zweck war nur zu durchsichtig: er wollte die mißliebigen „Kölner" an die Rockschöße des Evangelischen Bundes hängen, um sie dadurch zu diskreditieren, und er benutzte den schwarzblauen Block dazu, weil ein guter Teil der Mitglieder des Evangelischen Bundes den Konservativen angehört. „Mit Rücksicht auf den Evangelischen Bund" sei die Konservative Fraktion zu jener Stellungnahme genötigt worden. „Wenn es wahr sein sollte, daß der Evangelische Bund es in der Hand hat, das Maß unseres Katholizismus zu bestimmen und die führenden Kreise unserer Fraktion eine solche Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten nicht nur dulden, sondern sich ihr beugen, dann ist das ein Kuhhandel mit den katholischen Lebensäußerungen unseres Volkes, ein schmählicher Verrat an der Kirche, für den die verantwortlichen Leiter unserer Parteipolitik das schärfste Mißtrauensvotum verdienen . . . Es wird auch Julius Bachem nicht angenehm sein, seinen neulichen Sieg — der Brief wollte am 11. November 1910 geschrieben sein — dem Evangelischen Bund zu verdanken . . . Den Konservativen, bezw. dem Evangelischen Bund, opfert man den Papst." Schopen hat in der Kölnischen Zeitung (Nr. 466) eine Rechtfertigung versucht unter Bezugnahme auf „Gedächtnisschwäche des alten kranken Herrn Dechanten", der seiner Worte sich nicht mehr erinnere; es mag sein, daß der Dechant sich ungeschickt ausgedrückt hat, aber angesichts der übrigen einmütigen Erklärungen kann er von jenem Pakt mit den Konservativen nicht gesprochen haben. Den hat Schopen ausgeheckt, wobei der Zweck die Mittel heiligte — ein Beispiel, wie in diesem Kampfe gearbeitet wird! Das Verfahren steht nicht höher als die „Infamie" (KVZ 477) der Correspondance de Rome, unter dem Titel Le geste ancestral eine erbliche Belastung der Familie Bachem zu beweisen mit dem von Karl Bachem in seinem wertvollen Buche: Josef Bachem, seine Familie und die Firma J. P. Bachem in Köln (bis jetzt 2 Bände, Köln, Bachem, gebunden je Mk. 6) berichteten Vorgange, daß der Großvater der heutigen Verleger der Kölnischen Volkszeitung, Lambert Bachem, in den dreißiger Jahren bei einer Prozession in das eine Fenster seines Buchladens das Bild des Papstes, in das andere dasjenige — Luthers gestellt hatte. Kulturhistorisch ist das ja hoch interessant, klingt heute wie ein Märchen, war aber damals in der Stimmung der Romantik nichts Außergewöhnliches und beweist ganz und gar nichts für oder gegen die heutigen „Kölner".

*) Dem Lehramt und den Gesetzen der Kirche muß der schuldige Gehorsam bewahrt werden.

**) Wenn uns doch einmal eine Geschichte der Kreuz-Symbolik geschrieben würde! Was geschieht nicht Alles unter diesem Zeichen!

Die Abwehr aller dieser Angriffe ist natürlich kein Kinderspiel. Die „Kölner Richtung" hat zunächst, sofort nach den Wahlen, in der Zentrumsfraktion reinen Tisch gemacht. Die Wahl des Grafen Oppersdorff zum Reichstagsabgeordneten für Fraustadt-Lissa hatte zwar auch ein Telegramm des Freiherrn v. Hertling, des damaligen Fraktionsvorsitzenden, daß „im Interesse der Einigkeit der Partei" diese Kandidatur nicht erwünscht sei (KVZ 30 und 41), nicht zu hindern vermocht, aber die Fraktion hat den neu Gewählten von Anfang an nicht zu ihren Sitzungen zugelassen. Im Februar legte dann der Führer der Osterdienstags-Konferenz, der Abgeordnete Hermann Roeren, seine Mandate zum Reichstag und zum Landtag nieder: weil „eine Verteidigung des von mir vertretenen Grundsatzes, selbst den fortgesetzten Provokationen gegenüber, für mich in meiner Stellung als Mitglied der Fraktion als ausgeschlossen gelten muß" (KVZ 284, 297, 322). „Die letzte Konsequenz" nannte Julius Bachem im Tag (Nr. 86) diesen Schritt und schrieb ihm mit Recht „eine größere Bedeutung zu, als die meisten Entschließungen dieser Art beanspruchen können." Denn: „die Auseinandersetzungen nach der parlamentarischen Seite hin sind nunmehr völlig abgeschlossen, in den Zentrumsfraktionen besteht keinerlei Zweifel mehr über die Ablehnung der von der Osterdienstagskonferenz aufgestellten Definition des Zentrums." „Von den vier Reichstagsabgeordneten, welche auf dem Boden der Osterdienstagskonferenz standen (Oppersdorff, Roeren, Bitter und Fleischer), gehört zur Zeit keiner der Fraktion des Zentrums mehr an." Walther Köhler

Lahusens Predigt

„Wir haben über die gestrige Predigt aus gläubigem Laienmunde Ausdrücke tiefsten Schmerzes und Erschreckens gehört." So die Kreuzzeitung vom 24. Juni.

Die Predigt liegt im Druck vor: „Sola fide. Allein durch den Glauben! Ein evangelisches Zeugnis in Tagen des Streits." Berlin, Martin Warneck. 15 S. 20 Pfg. Gewidmet: „meiner Gemeinde". Motto: 2. Kor. 13, 8. Text: Röm. 10, 8—13. Thema: der alte Ausdruck reformatorischen Christenglaubens Sola fide.

Es ist ganz unmöglich, daß ein unverbildeter Christenmensch über die Predigt Schmerz empfinden und erschrecken kann. Man mache die Probe und gebe sie Kirchenchristen zu lesen, die ihre Frömmigkeit haben nach ererbter Väterweise — und die nichts wissen vom Streit. Nur verbildete, streitbare oder streitwunde Gemüter können Anstoß nehmen. Und zwar müssen es dann wohl folgende Stellen sein, von denen der Anstoß kommt:

Glaubst du, kannst du glauben? Wenn du die Stimme Gottes für dich*) hörst, dann kannst du glauben, sonst nicht. Darum, wenn Gott durch ein Wort der Schrift, durch einen Satz des Glaubensbekenntnisses, durch eine Lehre der Kirche nicht zu deinem Innern spricht, dann laß solch Wort stehen, überrede dich nicht zum Glauben und unterwirf dich nicht, wenn man Unterwerfung fordert. Tue es nicht um des Friedens, um des Heils deiner Seele willen. Wenn du annehmen würdest, was du mit innerer Wahrheit nicht annehmen kannst, dann käme es nicht aus dem Glauben, und das paulinische Wort war ein Lieblingswort Luthers: Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. Dann würdest du dir selbst den Glauben machen und der Glaube wäre dein eigen Werk....

Gilt es nicht vielmehr, mit der Tat, mit dem Wandel ohne Worte ihn zu bekennen?...

Wenn das Wort Gottes dem Herzen nahe kommt, dann auch mit dem Munde.... Nur wahr, ganz wahr sei das Bekenntnis des Mundes....

Wir bekennen miteinander in jedem Lied, das wir singen, in jedem Gebet, das wir beten, in besonderer Weise im apostolischen Glaubensbekenntnis, dem Bekenntnis unserer Väter. Ihr alle, die ihr freudig zustimmt — daß es nur immer ein Bekenntnis rechten Glaubens sei, ein Bekenntnis nicht zu einzelnen Stücken und Lehren, sondern zu ihm selbst, dem Herrn Christus, dessen unendlicher Reichtum des Erbarmens euch nahe tritt. Ihr, die ihr euch in einzelne Ausdrücke nicht finden könnt, glaubt nicht, daß ihr mit der Gemeinde nicht bekennen könntet. Wenn ihr Glauben habt an den eigenen Herrn und Heiland, dann könnt ihr in Wahrheit einstimmen. Wenn in unserer Zeit der Verwirrung, des Suchens, der Neugestaltung so viele noch nicht voll unseren Glauben haben: urteilt nicht schnell über den Anderen, nennt ihn nicht ungläubig; ihr kennt nicht den Grund seines Herzens. Zittert davor, einen Andern zu richten, es könnte doch ein Bruder sein mit euch im Hause des Vaters.

Es gilt Zweierlei miteinander zu vereinen: Entschiedenheit im Kampfe der Kirche, doch nicht mit weltlicher Macht, sondern mit den Waffen des Geistes gegen alle, die dem Herrn die Krone vom Haupte nehmen und ihn in die Reihen der sündigen Menschen stellen.... Aber Weite, Freiheit des Herzens allen gegenüber, die ihn ihren Herrn nennen. Der Herr selbst mit seinem Leben ist größer, viel größer als die Lehre von ihm, in der wir zuletzt alle irren.

Ich weiß beim besten Willen andre Sätze nicht auszuziehn, die einen Anstoß bei unsern Altgläubigen erregen könnten. Und wenn nun solche Worte Schmerz und Schrecken in diesen Reihen verbreiten: ist es dann nicht an der Zeit, daß die Einsichtigen und Weitblickenden drüben selber erschrecken und an ihre Brust schlagen?

Freilich sind diese Gedanken von der Wahrhaftigkeit und Selbständigkeit des Glaubens, von der persönlichen freien Innerlichkeit des Glaubens — „liberal." Sie sind der schöpferische Grund alles echten religiösen Liberalismus, und auch eine der Wurzeln des politischen Liberalismus. Aber dennoch: ist denn nicht das, was Lahusen da gesagt hat, schlechterdings das, was wir mit unsern altgläubigen protestantischen Kirchgenossen gemeinsam haben? Ja oder Nein! Wenn Nein, dann ist es wirklich Zeit auseinanderzugehn. Aber dann sollen sie gehen, und wir wollen in der evangelischen Kirche bleiben als ihre echten Kinder. R

*) Die Sperrungen wie in der Vorlage.

Verschiedenes

Zu dem Artikel über Mozarts Zauberflöte. Dieser Vortrag verdankt seine Entstehung den ethischen und ästhetischen Anregungen, die ich aus Hermann Cohens Vorlesung über Aesthetik in Marburg Wintersemester 1909/10 erhielt, und die sich mit den Gedanken verbanden, die Cohen in der Frankfurter Zeitung Dezember 1905 und Januar 1906 über Mozarts Operntexte ausgeführt hatte. Seine Veröffentlichung heute soll einen Gruß zu Cohens siebzigstem Geburtstag bedeuten: 4. Juli 1912. Allerdings läge der Christlichen Welt vielleicht ein andres Thema näher: sie sollte darlegen, welche Förderung Cohen der protestantischen Theologie durch seine scharfe Problemstellung und Erörterung der Religion gebracht hat und welche Bereicherung für den wissenschaftlichen Geist des Protestantismus darin liegt, das Existenzrecht der Religion mit solchem Denker voraussetzungslos zu diskutieren (vergl. Herrmann in Zeitschrift für Theologie und Kirche 1909). Gerade die neusten Werke Cohens, die zweite Auflage von „Kants Begründung der Ethik" 1910 und die neue zweibändige „Aesthetik des reinen Gefühls" 1912 bieten uns die Gelegenheit, an den klaren Gedanken des Philosophen unsere eigenen Ueberzeugungen zu stärken. Aber diese Arbeit sparen wir uns für später. Ein Werk wie die Aesthetik will in ihrem individuellen Gedankenreichtum, in der Zartheit und Feinheit des Schönheitsgefühls nicht hastig überlesen sein. Es liegt uns daher heute näher, dem verdienten Gelehrten unseren Dank mit einer Gabe auszusprechen, die dem Boden gemeinsamen philosophischen und theologischen Verständnisses in Marburg entwächst, dem klassischen auf Logik gegründeten ethisch-ästhetischen Humanitätsideal. Dem Zauber dieses Idealismus hat sich unsere um systematische Orientierung im Geistesleben ringende akademische Jugend nicht entziehen können, und mit Bedauern erwarten wir, daß dem kritisch ergreifenden und vertiefenden Einfluß, den Cohens Philosophie auf die jungen Theologen Marburgs gehabt hat, durch sein Ausscheiden aus dem akademischen Lehramt ein Ende gesetzt sei. Um so mehr gilt es für uns in der Verworrenheit gegenwärtiger philosophischer Lehre uns der Einheit deutschen Kulturgeistes und der Unverwüstlichkeit der Humanitätsentwicklung bewußt zu bleiben, wie sie uns Gewißheit werden in der großen deutschen Kunst. Diese Aufgabe möchte der bescheidene Aufsatz neu erhellen. Karl Bornhausen

Die Schwindelliteratur über Jesus ist durch ein neues Werk bereichert worden: **Das Leben Jesu.** Enthüllungen nach bisher unbekannten orientalischen Quellen von Dr. Otoman Zar-Adusht Ha'Nish übersetzt von David Amman. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, o. J. Mazdanan-Verlag David Amman. 107 S. 2 Mk.

Mazdanan ist der Titel einer Monatsschrift für Zarathustrische Heilweise und Philosophie; der Reklame für die „Wiedergeburt" durch „Mazdanan-Diätetik" muß in diesem Fall das Leben Jesu dienen; das kostbare Werk des in Chicago lebenden angeblichen Parsen, um das sich der Leipziger Verlag in Deutschland so treu bemüht, daß er es schon auf eine zweite Auflage gebracht hat, liegt sogar in litauischer Uebersetzung von A. Zecius vor, kostet da nur 1,50 Mk.; wahrscheinlich fehlen dem Litauer noch die neuen Quellenschätze, die Ha'Nish zur zweiten deutschen Auflage gespendet hat. Es ist das Schema des Edlen von der Planitz, nach welchem der Orientale arbeitet, nur daß die Rolle der Meister Jesu dort weise Aegypter spielten, hier eine kleine Persergemeinde zu Jerusalem: sonst die gleiche dreiste Vorspiegelung

von bisher unbekannten Quellenschriften, der gleiche Mangel an Verständnis für die geschichtliche Situation, in der das Christentum entstanden ist, vollends für das Wesentliche an der neuen Religion, am Evangelium, und — die gleiche Unwissenheit insgemein. Aramäisch und Arabisch hält der Verfasser für ein und dasselbe, desgleichen die Pharisäer und die Priesterschaft.

Ein historischer Roman, der sich als echte Geschichte dem Laien vorstellt, aber ein Roman elendester Gattung, nur diesmal in erträglichem Deutsch geschrieben, und mit dem Mut, Jesu alle Originalität abzusprechen: Jesus hat nie die Behauptung aufgestellt, der Verheißene zu sein. „Er wiederholte einfach die Manthras (Sprüche, Psalmen), wie sie der heilige Zarathustra zu sprechen pflegte." Sonst etwa noch bezeichnend: „Jesus war die Kristallisation mancher dem Judentum fremder Stämme, und hierin finden wir die Lösung des Rätsels seiner kosmopolitischen Stellung." „Die Weitherzigkeit und Größe, die er entfaltete, verdankt er dieser Mischung des Blutes, das in seinen Adern floß, einer Mischung, welche die Folge mannigfacher Kreuzungen in seiner Ahnenreihe war."

Der Hauptabschnitt I will „nach den Archiven orientalischer Tempel" ausgearbeitet sein; charakteristischerweise verspricht er vorzüglich Enthüllung der mit Jesu Geburt verbundenen Geheimnisse. Nun ja, das interessiert gewisse Kreise an der Erscheinung Jesu am ehesten. Ein Nachtrag ist komponiert aus fragmentarischer „Ueberlieferung des Ordens der Männer in weißen Kleidern"; auch eine Plauderei: „Die Geburt eines Erlösers, nach der Ueberlieferung der Covenanter" und der „Auszug eines Fragments der Kopten, stammend aus dem ersten Jahrhundert, betitelt in den Tagen des Khai-Phas" tut seine Schuldigkeit. — So Arges haben selbst die niedrigsten Formen des Gnostizismus oder sonstige Mißgeburten der Religionsmengerei vor 1800 Jahren ihren Adepten nicht zugemutet wie diese rücksichtslosen Ausbeuter einer Dummheit, die am Erotischen, zumal wenn es ans Erotische spielt, sich berauscht, unsrer aufgeklärten Zeit bieten.

Adolf Jülicher

Polizei und Prostitution. Von Johannes Kübel, Pfarrer der Weißfrauengemeinde. Frankfurt a. M., Reitz und Köhler 1912. 20 S. 30 Pfg.

Ein sehr lesenswerter Bericht über einen lokalen Kampf, der wider die staatlich genehmigte kasernierte Prostitution geführt worden ist und mit siegreichem Ausgange. Aber was ist für das Ganze der Volksgesundheit und Volksmoral mit solchem lokalen Erfolge geschafft? Ich kann nur immer wieder meine Ueberzeugung bekennen, daß die Männer mit ihrer Gesetzgebung und Verwaltung der hier gestellten Aufgabe für sich allein nicht gewachsen sind, daß eine ebenso rücksichtslose und mächtige wie einsichtig geleitete Frauen-Aktion den einsichtigen Männern zu Hilfe kommen muß. Wer an diesem Punkte nicht spürt, daß unsre Kultur ohne eine starke Frauenbewegung nicht vorankommt, der muß von stärkstem Vorurteil gefesselt sein.

R

Kleine Mitteilungen. Es erschienen — in demselben Verlage, wie die Predigt von Lahusen — fünf Hefte des Allgemeinen Positiven Verbandes: 1/2 das Kongreßprotokoll 60 Pfg., dazu einzeln die Predigt von Horn und die Vorträge von Schaeder und von Haußleiter, je 30 Pfg. Vgl. unsere Artikel in Nr. 20 und 21.

Desgleichen liegen vor in Einem Heft die Verhandlungen des dritten Evangelischen Gemeindetages am 16. und 17. April 1912 in Erfurt. 78 S. Leipzig, J. C. Hinrichs. 2 Mk. Vgl. unsern Bericht in Nr. 19. —

Auch in diesem Jahre findet in **Jena** in Verbindung mit dem allemeinen Ferienkursus ein **Kursus für Religionswissenschaft und Religionsunterricht** statt, und zwar in der Woche vom 5.—10. August. Es werden vortragen: Gunkel-Gießen über die Propheten Israels, Bousset-Göttingen über „Jesus von Nazareth und Jesus der Christus", Krüger-Gießen über Luther im Lichte der neueren Forschungen, Weinel-Jena über die Wunder im Neuen Testament und: Gottesglauben und moderne Weltanschauung. Am Dienstag, den 6. August, wird Eucken einen Vortrag halten über das Thema: „Der Kampf um die Religion". Jeder Kursus umfaßt sechs Stunden. Anmeldungen nimmt entgegen und nähere Auskünfte erteilt das Sekretariat: Fräulein Clara Blomeyer in Jena, Gartenstraße 4. —

Traubs Hilfe-Andachten von 1909, 1910 und 1911 sind bei Eugen Diederichs in Jena zu haben in einem stattlichen Sammelbande von 246 Seiten, für 3, gebunden 4 Mk., unter dem Titel: Ich suchte Dich, Gott! —

In der Augsburger Abendzeitung Nr. 177 schreibt gelegentlich einer Kontroverse, die wir bei Seite lassen, ein alter Schulmann unter Anderm: „Die religiöse Entwickelung in Deutschland hat es in den letzten Jahrzehnten mit sich gebracht, daß die konfessionelle Ausprägung heute eine andere Rolle spielt als vor hundert Jahren, zur Zeit eines alles nivellierenden Nationalismus. Man braucht aber gar kein Pietist zu sein, um diese Entwickelung für einen Fortschritt, für ein Glück zu halten. Nur derjenige wird wahre Toleranz gegen den Andersgläubigen kennen und üben, welcher seine persönlichen Anschauungen über Gott und die Welt konfessionell bestimmt in sich trägt. Wenn solche religiöse Stellung einmal Allgemeingut ist, dann — nicht früher — werden die das deutsche Volk so beunruhigenden konfessionellen Fehden und Streitigkeiten schweigen und verstummen. Auch die liberalen Theologen von heute werden dieser Anschauung zustimmen." So in dem liberalen Blatte der doch wohl protestantische Schulmann. Die katholische Kölnische Volkszeitung Nr. 575 freut sich dieser Ausführungen um ihrer Sachlichkeit, ihrer Logik und ihres sittlichen Ernstes willen. Wie steht es nun um die Berufung auf die liberalen Theologen? Ich weiß nicht, inwieweit ich für sie reden darf. Wenn es erlaubt wäre, das Wort „konfessionell bestimmt" in dem obigen Satze so zu verstehn, daß die künftige wahre Toleranz sich auf ausgeprägter Differenzierung der religiösen Bekenntnisse der Individuen aufbauen wird, dann bin ich von Herzen einverstanden. Die religiös-kirchliche Zukunft gehört der größten persönlichen Entschiedenheit bei größter Mannigfaltigkeit und weitestgehender gegenseitiger Achtung. Mit dem historischen Konfessionalismus wird diese „konfessionelle Bestimmtheit" nur gradweise zusammenfallen. Und die Schulfrage (konfessionell oder simultan?) scheint uns besser ein Gegenstand praktischer, lokaler und geschichtlicher Erwägung als des Prinzipienstreits. Aber recht verstanden würde ich dem gesperrten Satze des Augsburger Schulmanns gerne zustimmen.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 15. Juli 4 Uhr Kaiserhof: Individualismus und Sozialismus in unserer Amtsführung. Pastor Riewerts in Uetersen.

Versammlungskalender

24.—27. Juli	Europäische Jugendbundkonferenz Christiania
5.—17. August	Ferienkursus Jena
22.—27. „	Internationaler Kongreß für moralische Erziehung Haag
9.—13. September	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Leiden
24.—26. „	Gustav-Adolf-Verein Posen
2.— 4. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
3.— 6. „	Evangelischer Bund Saarbrücken
7.—11. „	Ferienkursus der Freunde der Christlichen Welt in Schleswig-Holstein Malente-Gremsmühlen
10.—12. „	Deutscher Jugendgerichtstag Frankfurt a. M.
14.—19. „	Herrnhuter Missionswoche Herrnhut

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 25. Gustav Adolf-Verein — Konsistorialbezirk Wiesbaden. Zweites Halbjahr 1911 — Bund deutscher Jugendvereine — Die römische Kirche in Deutschland — Lahusen über das Apostolikum — Verschiedenes: Reservatum ecclesiasticum; Kanonisches und bürgerliches Recht; Islamisierung Afrikas durch die christlichen Mächte Europas; Freiprotestantische Religionsgemeinschaft; Agudath Jisrael; K. k. evangelisch-theologische Fakultät in Wien.

Nr. 26. Die römische Kurie 1. Januar bis 1. März — Nochmals Lahusen — Konsistorialbezirk Wiesbaden. Zweites Halbjahr 1911 (Schluß) — Gustav Adolf-Verein und verwandte Unternehmungen (Schluß) — Die Mariaviten — Kein Ansehen der Person — Verschiedenes: Fall Kraatz endgiltig erledigt; Pius X in Ekstase; Auslandpredigerseminar in Soest; Evangelischer Zentralverein für innere Mission in Oesterreich; Luthertum in Südafrika; Kirchliches Frauenstimmrecht; West-Sudan.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 6. Groß ist die Diana der Epheser. Von Pastor Schmidt — Die Verschwörung in Korea und das Christentum — Aus der Mission der Gegenwart — Literatur — Mitteilungen

An der **Stadtpfarrkirche zu St. Salvator in Breslau** ist die am 1. Oktober cr. neu zu gründende

6. Pfarrstelle

mit dem **Amtssitz in Brockau** zu besetzen. Das Gehalt ist das der Breslauer Geistlichen (Normalgehalt und 600 Mk. Ortszulage). Mietsentschädigung. Geeignete Bewerber mit nicht mehr als sechs Dienstjahren wollen ihre Meldungen bis zum 1. August d. J. bei dem unterzeichneten Vorsitzenden des Gemeindekirchenrats einreichen.

Breslau, den 22. Juni 1912

Der Gemeinde-Kirchenrat von St. Salvator

Müller, Pastor prim.

Kand. des höheren Lehramts (theol. et phil.), sucht für August und September Stelle als Hauslehrer, Reisebegleiter oder dgl. (Zeugnisse und Referenzen zur Verfügung.) Angebote unter **A. K. 23** an den Verlag dieses Blattes.

Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche, letzte Auflage, tadellos erhalten, in Original-Halbfranzband, zu verkaufen.

Angebote unter **R E** an den Verlag.

Venedig **Christ. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.**

Für Oktober d. J. suchen wir einen **Hilfsgeistlichen,** der in der Fabrik- und Handelsstadt **Apolda** einen kleinen Seelsorgebezirk zu verwalten und bei den Werken der innern Mission, namentlich im Carolinenheim (Pflegeanstalt für Sieche, Blöde, Epileptische) zu helfen haben würde.

Der Kirchgemeindevorstand

Richard Bürkner, Sup.

Ueber monistische Ethik

Eine Abwehr

Vortrag vor der Friedrichrodaer evangelischen Gemeinde gehalten am 22. März 1912

von **G. Fraedrich**

56 Seiten. Preis 80 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder nach Einsendung von 90 Pfg. direkt vom

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. d. L.

In der patronatsfreien Stephanuskirchengemeinde ist zum 1. Januar 1913

eine Pfarrstelle

durch Wahl der Gemeindekörperschaften zu besetzen.

Einkommen nach Grundgehaltsklasse II in Verbindung mit dem Berliner Regulativ für nicht erste Pfarrstellen. Mieteentschädigung 1500 Mk.

Geeignete Bewerber wollen bis 1. August kurzen Lebenslauf nebst Zeugnisabschriften einreichen.

Berlin, 20. Juni 1912

Der Gemeindekirchenrat der Stephanuskirchengemeinde
Flöß, N 20 Christianiastraße 116 A

Das Meadville Theologische Seminar

Meadville, Pa. U. S. A.

Günstige Vorbereitungsstätte für das moderne Pfarramt. Keine konfessionellen Bedingungen. Lehrplan nach Muster der deutschen theologischen Fakultäten umfaßt: Theologie, Philosophie, Soziologie, Kirchengeschichte, Altes und Neues Testament, Vergleichende Religionsgeschichte und andere Zweige der theologischen Wissenschaft. Spezieller Lehrstuhl im Deutschen für Homiletik und praktische Theologie. Deutsche Studenten stets willkommen. Genauere Auskunft erteilt

Prof. Carl F. Greve, Meadville, Pa., U. S. A.

Haus- und Berufs-Ausbildung

für junge Mädchen in allen Zweigen der ländlichen und städtischen Haushaltführung. Anleitung in ländlicher Wohlfahrtspflege. Gesunde Waldgegend nahe der sächsischen Schweiz. Herzliches Familienleben. Kleiner Schülerinnenkreis. Individuelle Behandlung. Für Erholungsbedürftige besonderer Lehrplan und Verpflegung. Jahrespension 840 bis 1000 Mk. Prospekte, Referenzen und alles Nähere durch die Leiterin der **Land-Haushaltungsschule Großgraupa 20,** Amt **Pirna**-Elbe, Fräulein **Anna Thieme.**

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Brasselsberg,** Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe** und **Frl. Aug. Muns in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Von den von

Lic. theol. Paul Fiebig

Oberlehrer am Gymnasium Ernestinum in Gotha

bearbeiteten Diktatheften für die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten und für die Gebildeten der Gegenwart liegen vor:

Die Gleichnisse Jesu und die Bergpredigt . .	Mk.	—.50
Weltanschauungsfragen. Das geschichtliche Material zum Verständnis Jesu. Konfessionskunde	„	—.60
Die Psalmen. Nebst einem Anhang: das Kirchenjahr, die Ordnung des Gottesdienstes, Taufe und Abendmahl	„	—.40
Luthers Schrift Von der Freiheit eines Christenmenschen	„	—.80
Die Propheten	„	—.50
Ethik	„	—.80
Religionsgeschichte und Religionsphilosophie . .	„	—.90
Die Apostelgeschichte	„	—.60
Der erste Korintherbrief	„	—.40

Es sind Leitfäden, die der Verfasser seinem Unterricht in Sekunda und Prima zugrunde legt. Er hat sich dabei besonders zur Aufgabe gestellt, freien, kritischen, echt wissenschaftlichen Geist in den Religionsunterricht hineinzutragen, und schon ein flüchtiges Durchblättern der Heftchen zeigt uns, wie gut ihm das gelungen ist. Wir empfehlen sie für gleiche didaktische Zwecke, aber auch zum Selbststudium, denn sie tragen mit Recht den Untertitel „Für die Gebildeten der Gegenwart".

Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung 1912 Nr. 12

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Kürzlich ist vollständig geworden:

Lehrbuch der Evangelischen Dogmatik

von

D. Friedrich Aug. Berth. Nitzsch †
weil. ord. Professor der Theologie in Kiel

Dritte Auflage

bearbeitet von
Professor Lic. **Horst Stephan**
Privatdozent in Marburg

Mk. 20.—, gebunden Mk. 22.—

(Sammlung theologischer Lehrbücher)

Aus einer Besprechung über den I. Teil:

Die vorliegende Glaubenslehre ist seit Jahren in Theologenkreisen geschätzt wegen der Uebersichtlichkeit, Objektivität und Vollständigkeit ihrer Darstellung. Durch die Bearbeitung, mit welcher der Marburger Professor H. Stephan betraut worden ist, hat sie an Brauchbarkeit wesentlich gewonnen. Nicht bloß, daß Stephans Formgewandtheit den systematischen Teilen des Buches zugute gekommen ist; der Herausgeber hat sich bemüht, die Ergebnisse der neuesten dogmatischen und exegetischen Forschung sorgfältig zu buchen. So werden z. B. die Religionspsychologie und der Neufriesianismus berücksichtigt. Die ausschließlich aus Stephans Feder stammende Skizze der dogmatischen Entwicklung seit Schleiermacher, die über die augenblickliche dogmatische Lage gut orientiert, ist meisterhaft. Die eingehende Behandlung der Fragen über das Wesen der Religion und des Christentums, welche den größten Teil des Buches einnehmen, ist wohl geeignet, die landläufigen Vorurteile gegen die Dogmatik aus dem Weg zu räumen; sie orientiert auch den Laien in klarer, präziser Form über die Grundprobleme des Glaubenslebens. Der theologische Standpunkt Nitzschs und Stephans dürfte als ein von Einseitigkeiten befreiter Ritschlianismus bezeichnet werden. Der Charakter der Dogmatik als Lehrbuch wird aber durch die Stellungnahme der Verfasser nicht beeinträchtigt.

Ev. prot. Kirchenbote 1911 Nr. 42

In unserm Verlage ist erschienen:

Deutschland in China voran!

Von
Dr. Paul Rohrbach

Mit zahlreichen Abbildungen. Gr. 8°. 90 Seiten. **1 Mark**

Binnen kurzem erscheint:

Die Bedeutung der Apostolikumsfrage für unsere Landeskirche

Vortrag von
Professor **D. Hermann von Soden**

8°. ca. 3 Bogen. **50 Pfennig.**

Protestantischer Schriftenvertrieb, G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45

Kopenhagen, Hotel Münchener Hof

Linnésgade 24 **Zentrale Lage**

50 modern eingerichtete Zimmer. Moderate Preise

Fr. Rodenberg, deutscher Inhaber

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.